

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Nummer 139



1. Quartal / März 2004

*

36. Jahrgang

Inhalt

Hartmut Schmidt	Zum Ableben Will Quadfliegs	1
	Gedenkblatt für unsere 2003 verstorbenen Mitglieder	2
Volker Griese	Werbung in eigener Sache	3
William E. Thomas	Karl May und die Justiz – Gerechtigkeit für Karl May	8
Joachim Biermann	Zu den Klara-May-Faksimiles	21
Willi Olbrich	Von Friedrich Schiller zu Karl May	24
Horst Friedrich	Nochmals zu Krummschwert oder Halbmond: ... oder Venus-Sichel?	27
Hartmut Hendel	Plauener Dessert, historisch-kritisch, 2. Teil	28
Rudi Schweikert	Die Grünge(k)nüfften	28
H. Achmed Schmiede	<i>ŞARK ÇEMBERİ</i> – Karl May spricht türkisch!	30
Michael Rudloff	›Roter Gentleman und weisser Jäger‹	34
Erwin Müller	Die Fundstelle (14)	38
Hartmut Schmidt	Winnetou in Berlin – eine zweite Ergänzung und Erinnerungen an Hansotto Hatzig	40
Gudrun Keindorf	Lesesplitter	43
Rainer Buck	Karl May und der Dauerlauf	44
Albrecht Götz von Olenhusen	Karl May als Jugendlektüre des Filmautors und Filmproduzenten Harold Nebenzal	46
Gabriele Wolff	In den Schründen der Arktik	48
Martin Lowsky	Inspiriert von Karl May	52
Joachim Biermann	Karl May auf Alemannisch	55
Gudrun Keindorf	Neues über den Mahdi	56
Herbert Wieser	Neues um Karl May	58
	Unser Spendendank	62

Unser Titelbild

Will Quadflieg als Winnetou und Friedrich Ulmer als Intschu-tschuna. Szenenfoto von der ›Winnetou‹-Aufführung in der Volksbühne, Berlin, von 1938 (Archiv der Volksbühne, Berlin). Vgl. dazu auch die folgende Seite sowie S. 40ff. zu einer weiteren ›Winnetou‹-Aufführung in Berlin.

Zum Ableben Will Quadfliegs

Als ich Ende der 80er Jahre im vorigen Jahrhundert mit Nachforschungen über die Berliner Winnetou-Aufführung in den 30er Jahren an der Volksbühne begann, lag es nahe, sich an den damals noch lebenden Hauptdarsteller zu wenden. Will Quadflieg antwortete mir sehr freundlich, konnte sich aber an diese Rolle nur noch schwach erinnern (vgl. den nachfolgenden Abdruck des Briefes).

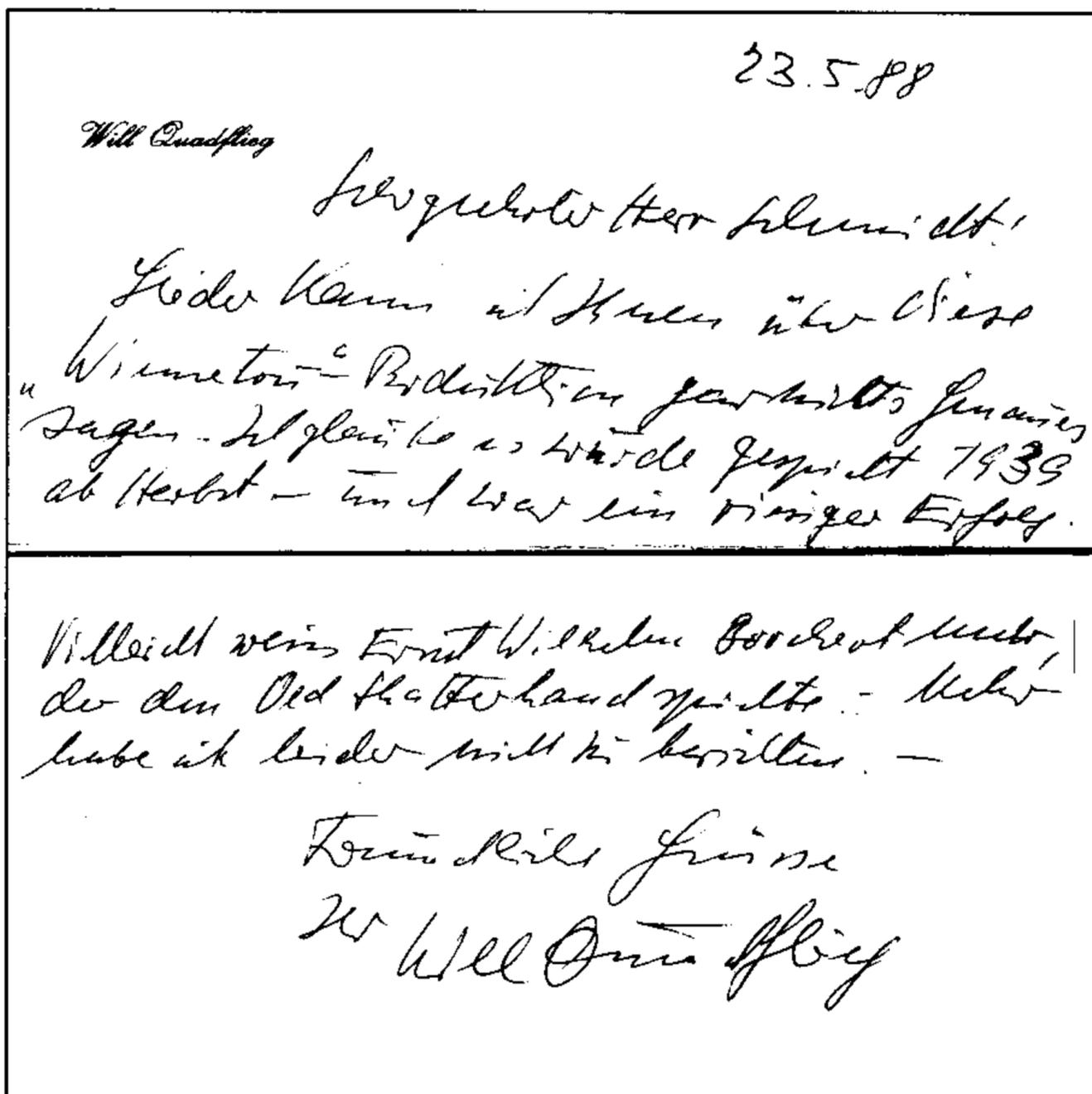
Seinem Hinweis folgend, startete ich eine weitere Anfrage beim Old-Shatterhand-Darsteller Ernst Wilhelm Borchert; aber auch er konnte mir auf meine Fragen keine Antworten geben.

Glück hatte ich endlich mit einer Recherche an der Volksbühne. Im dortigen Archiv schlummerten zahlreiche Fotos von der Aufführung sowie weitere schriftliche Unterlagen. So konnte in den ›Mitteilungen der KMG‹ Nr. 89 (September 1991), auf den Seiten 20/21 erstmalig Bilddokumente von dieser Aufführung präsentiert werden.

Heute soll nun, im Gedenken an den im Dezember 2003 verstorbenen großartigen Mimen Will Quadflieg, an diese Berliner Aufführung der Jahre 1938/39 erneut erinnert werden.

Mit einem damals nicht veröffentlichten Foto auf dem Umschlag dieses Mitteilungsheftes wollen wir Will Quadflieg ehren und dafür danken, dass er neben vielen klassischen Rollen auch einst dem edlen Apatschen Gestalt und Stimme lieh.

Hartmut Schmidt



Gedenkblatt für unsere 2003 verstorbenen Mitglieder

(vgl. M-KMG Nr. 135/März 2003, S. 2)

**Prof. Lothar Duisberg, Höchst
1938–2003**

**Wolfgang Fischer, Wuppertal
1921–2003**

**Walther Imer, Bonn
1926–2003
Schatzmeister der KMG 1987–1999
Nachrufe in M-KMG Nr. 137, S. 1 ff.**

**Hans Ilscher, Meißen
1924–2003**

**Bernd Kneppenberg, Berlin
1937–2003**

**Jean-Pierre Mutschler, Strasbourg
1923–2003**

**Rolf E. Planas, Kelowna (Kanada)
1915–2003**

**Heinz Reuther, Koblenz
1930–2003**

**Joachim Schmid, Bamberg
1922–2003
Karl-May-Verleger
Nachruf in KMG-N Nr. 135, S. 5f.**

**Margot Schneider, Hamburg
1924–2003
Nachruf in KMG-N Nr. 138, S. 35**

**Thomas M. Wellens, Wielenbach
1946–2003**

**Klara Wilke, Schildow
1916–2003**

**Hans-Joachim Wisotzki, Lage
1927–2003**



Volker Griese

Werbung in eigener Sache

Dr. Weise – ein Pseudonym Karl Mays?!

Was da im Jahre 1892 im Entstehen begriffen war – die Rede ist von ›Carl May's gesammelten Reiseromanen‹ (später dann ›Reiseerzählungen‹) – mag zunächst einmal von manch einem als dünnes Rinnsal wahrgenommen worden sein. Doch die Dinge entwickelten sich schnell. Noch im selben Jahr konnten sechs Bände vom Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld ausgeliefert werden und bis Ende 1898 (nur sechs Jahre später) waren insgesamt 24 Werke erhältlich. Der Rinnsal hatte sich zu einem reißenden Strom entwickelt, der ganze Turbinen trieb.

Man muß im übrigen, um sich die gewaltige Wirkung der Erzählungen zu vergegenwärtigen, die gleichzeitig einsetzende Werbemaschinerie bedenken und die für damalige Verhältnisse gediegenen aber nicht zu teuer erhältlichen Werke vor Augen führen. Für jeden Geldbeutel war etwas dabei: von der Lieferungs Ausgabe in einzelnen Bögen, die der Besitzer sich dann selbst binden lassen konnte, bis hin zur Lederausgabe. Dabei verstand sich Karl May neben seinem literarischen Metier auch auf dem der Werbung und überwachte die Bemühungen eifersüchtig.

Es war doch ausgemacht, daß Peschels¹ Buch in meinen Werken und meine Werke wieder in Peschels Buch angekündigt werden sollen, also Gegenseitigkeit. Nun aber finde ich zwar in Winnetou Peschels Werk, aber in seinem »Körner usw.« steht nichts von mir. Wer ist Schuld an dieser Unterlassung? Sie jedenfalls nicht, denn es kann Ihnen als Verleger nur daran liegen, daß meine Sachen auch im Peschel angezeigt werden. Ich denke vielmehr, daß Peschel dies so gewollt hat. Bitte, mir aufrichtig zu sagen, ob dies so ist, und welchen Grund er dazu angegeben hat. Sie haben doch gewollt, daß meine Werke in seinem Buch angekündigt werden, und ihn wahrscheinlich das Manuskript dazu geschickt.²

Auf dem Höhepunkt der Old-Shatterhand-Legende 1898 – May läßt sich als seine eigene literarische Schöpfung während landesweiter Huldigungsreisen auf Massenaudienzen feiern – erschien ein Prospekt im Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld. Neben dem Aufmacher – ein Porträtphoto *Old Shatterhand. / Dr. Karl May. /* folgt ab Seite 3 eine Einführung in die Werke Mays von einem „Prof. Dr. Weise“. Doch dies geschieht in einem Tenor, der offenbar erkennen läßt, hier scheint sich jemand am Erfolg zu berauschen und sich selbst zu loben; das wäre dann der Autor selbst – : Karl May. Übrigens ist im oben zitierten Brief an Fehsenfeld an anderer Stelle zu lesen, sollte er einen Text für ein Prospekt verfassen, er sich dann selbst *doch loben* müßte.

1 Theodor Körner's Tagebuch und Kriegslieder aus dem Jahre 1813: nach der Originalhandschrift veröffentlicht. Hg. Emil W. Peschel. Freiburg i. Breisgau 1893.

2 Brief Karl Mays an Friedrich Ernst Fehsenfeld, 30.10.1893.

Endlich, endlich die gesammelten Werke von Dr. Karl May, von »dem May«, von »unserm May!« Ein frohes aufrichtiges Bravo diesem Unternehmen, dem die Leser und Bewunderer Carl May's so lange entgegengewartet haben!

Die Doppelung, wie im vorliegenden Fall *Endlich, endlich*, wird von May in den Reiseerzählungen hin und wieder, später oft genutzt, um seiner Aussage Nachdruck zu verleihen. Hier käme auch noch der existenzielle, finanzielle Aspekt über den Erfolg der Reiseerzählungen hinzu. Endlich wurde die Zeit der Fronschreiberei im Dienst der Kolportage und der Zeilenschinderei für die Zeitschriften beendet.

Wesentlich eindeutiger erscheint aber folgende Beweisführung zur Gleichsetzung von „Prof. Dr. Weise“ mit Karl May.

Sogar in den Missionsstationen Asiens und Innerafrikas werden sie gelesen. Und diese Bücher haben nicht nur die größten geographischen Entfernungen, sondern auch alle Unterschiede des Alters, der Lebensstellungen und der Bildungsgrade zu überwinden vermocht: Alt und Jung, Groß und Klein, Professor und Schüler, General und Soldat, Fürst und Arbeiter liest jetzt May und bestürmt ihn mit der Bitte, ja nicht aufzuhören, sondern immer weiter und immer mehr zu schreiben.

Die getätigten Aussagen lassen sich noch heutigentags klar anhand der Korrespondenz Mays belegen. Dies alles müßte dann – mehr als in einem lockeren Interview kundgetan – auch Herrn „Prof. Dr. Weise“ aus dem Effeß bekannt gewesen sein. Ein eher unwahrscheinlicher Fall. Und der *Dankbare Leser*, dem einiges von dieser Korrespondenz, wie sie „Weise“ darlegt, zu entnehmen ist,³ erschien erst Jahre später, 1902.

Noch ein letztes Zitat mag zur Verdeutlichung herangezogen werden, daß es sich bei dem Text wohl um eine Schöpfung Karl Mays handelt.

So sind es stets zwei Welten, in welche er den Leser führt, zwei Welten, über denen die allmächtige, ewige Liebe thront, die nur den einen Wunsch besitzt, daß alle Menschen glücklich werden – das größte Ideal des Menschenlebens.

Ein Thema, das sich durch alle Erzählungen hinzieht und sich bis zum Schluß eher verstärkt noch in den Alterswerken Mays wiederfinden läßt.

Das Mays Mutter eine geborene Weise war, ferner May mit Herrn Weise, dem Leiter der Radebeuler Gewerbeschule, bekannt war, somit dieser Name für ein Pseudonym auf der Hand lag, sei noch am Rande erwähnt.

Zur besseren Orientierung folgt der komplette Artikel im Faksimile.⁴ Auch in den darauffolgenden Prospekten noch bis 1905 findet sich der Artikel abgedruckt. Erst im Prospekt von 1906 nimmt ein so gekennzeichneteter *Offener Brief* Karl Mays dieselbe Stelle ein.

³ Man denke, was die Missionsstation in Afrika betrifft, nur an den Missionar L. Martini, Brief Nr. 8. Karl May: *Der dankbare Leser*. Reprint der Ausgabe 1902. Ubstadt 1974 (Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 1), S. 75.

⁴ Für den Abdruck in diesem Heft wurde der Artikel neu umbrochen. (jb)

Prospekt.

Endlich, endlich die gesammelten Werke von Dr. Karl May, von „dem May“, von „unserm May!“ Ein frohes, aufrichtiges Bravo diesem Unternehmen, dem die Leser und Bewunderer Carl May's so lange entgegengewartet haben! Wir verstehen es, daß ein Schriftsteller wie Dr. Karl May von allen denen, welche seine Werke kennen, wahrhaft hochgeschätzt, liebgewonnen und schwärmerisch verehrt wird. Nun haben wir, was wir längst wünschten; unsern May in Büchern gebunden, die uns für alles Gute und Edle begeistern und die wir getrost unsern Frauen und Kindern in die Hände geben können. May ist ein zweiter Verne, nur edler, reiner, absolut herzensbildend, voll tiefer, wahrer Religiosität und dabei von jenem echten Humor, welcher selbst den Ernstesten erquickt. Seine Werke sind eine Gabe von hohem sittlichen Werte; es kann ihnen wohl kaum etwas Ähnliches an die Seite gestellt werden. Niemand wird einen dieser Bände ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen. Wir gestehen, daß einem oft das Herz stillsteht vor Erwartung und Spannung, und daß es einem fast so geht wie jenem Mädchen von zehn Jahren, welches, vor die Wahl gestellt, mit den Eltern eine Spaziersahrt ins Gebirg zu machen oder in einem Werke von Carl May zu lesen, das letztere vorzog. Und wir müssen vollständig dem beistimmen, was ein Professor aus dem Elsaß an den Verleger schrieb: „Ist es nicht wunderbar, daß May ebenso sehr dem reifen Manne wie dem Tertianer und dem Backfischchen gefällt? Fürwahr eine wunderbare Lektüre! zc. zc.“

Diese Rezension veröffentlichte der „Burggräfler“, eine in Tirol erscheinende Zeitung, als die ersten Bände der

Gesammelten Werke von Karl May

erschienen, und in dieses Lob stimmten fast alle Zeitungen deutscher Zunge ein. Sogar die in Konstantinopel herausgegebene „Orientalische Korrespondenz“ schrieb:

„Dr. Karl May ist einer der größten Orientkenner der Gegenwart und dabei ein von Gott begnadeter Erzähler, ein gewaltiger Prediger der Humanität, ein unvergleichlicher Lehrer strengster Sittlichkeit zc. zc.“

Und -- um auch nur eine Stimme aus der westlichen Hemisphäre anzuführen -- zu gleicher Zeit äußerte sich ein amerikanisches Weltblatt über die Werke dieses Verfassers:

„Wir haben noch kein Buch gelesen, welches so wahrheitsstreu, so hinreißend und fesselnd das Leben des wilden Westens schildert wie die Reiseerzählungen von Carl May. Man hat den heroischen Todeskampf und die letzten schmerzlichen Zuckungen einer dem Untergange geweihten Rasse so lebhaft vor sich, als ob man ihr mit Leib und Seele selbst angehörte zc.“

Man glaube nicht, daß diese Zeitungsstimmen die Aussprache einer subjektiven Meinung seien! Wer das thäte, der würde Hunderte von Redakteuren, welche ganz in derselben Weise über Karl May schreiben, und Tausende von Leserinnen und Leser, die ihm ihre begeisterte Anerkennung persönlich oder brieflich zollen, des Mangels an Urteilsfähigkeit zeihen. Wenn der erwähnte Professor von einer „wunderbaren Lektüre“ spricht, so hat er vollkommen recht, denn der Gedanke des Verfassers, diese Erlebnisse grad in dieser Form und zur Lösung der wichtigsten religiösen und sittlichen Aufgaben zu schildern, ist ebenso einzig wie der Erfolg, den er schon in so kurzer Zeit damit erreichte.

In Zeit von kaum sechs Jahren sind 24 Bände erschienen, und mit jedem Bande hat sich die Zahl der Leser so gesteigert, daß Karl May's Reiseerzählungen ebenso im kleinsten, abgelegenen Heimatsdörfchen, wie in der fernsten deutschen Kolonie zu finden sind. Sogar in den Missionsstationen Asiens und Innerafrikas werden sie gelesen. Und diese Bücher haben nicht nur die größten geographischen Entfernungen, sondern auch alle Unterschiede des Alters, der Lebensstellungen und der Bildungsgrade zu überwinden vermocht: Alt und Jung, Groß und Klein, Professor und Schüler, General und Soldat, Fürst und Arbeiter liest jetzt May und bestürmt ihn mit der Bitte, ja nicht aufzuhören, sondern immer weiter und immer mehr zu schreiben. Wer diese Erfolge noch nicht kennt, der braucht sich nur nach der großen Zahl der May-Klubs und May-Bereine zu erkundigen, welche allüberall gegründet worden sind.

Und fragt man, wie solche Erfolge möglich waren, so ist die Antwort sehr leicht oder aber auch sehr schwer zu geben. Leicht, denn der Verfasser hat ein großes, längst empfundenes Bedürfnis gestillt und eine klaffende Lücke unserer Litteratur ausgefüllt. Schwer, weil der Inhalt dieser Bücher dem auf-

merksamen Leser nicht als das Erzeugnis eines federgewandten Schriftstellers, sondern als das Produkt einer innern Eingebung erscheint, welcher zwar der Autor zu folgen, die aber der Beurteiler weder zu erforschen noch zu erklären vermag.

Karl May will Länder- und Völkerkunde lehren, doch nicht in der trockenen Weise unserer Schul- und anderer ermügend langweiliger Bücher. Höher aber als diese an sich schon schwere Aufgabe, die ihm, sozusagen, als Gerippe dient, steht ihm die Absicht, den Leser auf die höchsten und heiligsten Güter des Lebens, deren unendliche Wichtigkeit unsere materielle Gegenwart nicht mehr anerkennen will, hinzuweisen und ihn damit aus der Sklaverei der Selbstsucht und Verneinung zur religiösen und ethischen Freiheit zu führen. Mit welcher Lust und Liebe, und mit welcher Ueberzeugungskraft er das thut, darin liegt das Hauptgeheimnis der in so kurzer Zeit erreichten Resultate.

Mag May seinen Leser im hohen Sattel des Reittameles durch die glühende Sahara, die träumerischen Steppen Mesopotamiens oder die schreckliche Gobi Hochasiens führen; mag er mit ihm, auf schwankem Boote den Nil, den Tigris, den Ganges, La Plata oder Mississippi beschiffen; mag er mit ihm auf edlem Rosse über die Prairien Amerikas oder auf dem Rücken des Elefanten über die Niederungen Ostindiens reiten; mag er mit ihm die Giganten des Felsengebirges oder die Einöden Papplands bezwingen, mit ihm die Zeltstädter der Beduinen, die Hütten der Negerstämme, die Weideplätze der Indianer besuchen; mag er sich mit ihm der gefährlichen Salzkruste der tunesischen Schotts, den heimtückischen Gewässern des Nationalparks oder den Fluten des Oceans anvertrauen: überall spendet er aus allen Gebieten der Wissenschaft eine wahre Fülle von Belehrungen, und zwar in einer Weise, die es dem Leser erst am Schlusse zum Bewußtsein kommen läßt,

welch eine Summe von Kenntnissen, Anschauungen und Erfahrungen er sich so ohne alle Mühe angeeignet hat. Dazu kommen die unschätzbaren Gaben der Charakterbildung, der sittlichen Veredelung und einer Welt- und Lebensauffassung, welche in allen äußeren und innerlichen Anfechtungen eine feste Stütze bietet.

Und doch spricht Man niemals im trocknen Lehrer- oder Führertone, sondern er greift ins volle Leben hinein und holt die Gestalten und Verhältnisse heraus, durch deren wahrheits-treue Zeichnung er mehr erreicht, als jemals durch Kathederreden erreicht werden könnte. Und was für Gestalten sind es, die er bringt! Sein edler, unvergleichlicher Winnetou ist Tausenden von Lesern zum Ideal geworden, und wie viele, viele hat sein Old Wabble zur Umkehr auf den rechten Weg gebracht! Wie gesund, wie herzerquickend ist der nie aussehende Humor, durch welchen der tiefe Ernst seiner Werke so schön gemildert wird! Von welcher Blut und Farbenpracht sind seine Schilderungen des Orients, und wie weh- und schwermutsvoll ist dagegen der Hauch, der sich über jene ergreifenden Gemälde breitet, welche den langsamen Tod der roten Masse behandeln! Und packend wahr, wie er die äußere Welt beschreibt, mit derselben hinreißenden Treue weiß er auch über die Welt des Herzens zu schreiben. So sind es stets zwei Welten, in welche er den Leser führt, zwei Welten, über denen die allmächtige, ewige Liebe thront, die nur den einen Wunsch besitzt, daß alle Menschen glücklich werden — das größte Ideal des Menschenlebens.

Wer nicht an diese Liebe glaubt, der lächle nicht, sondern nehme eines dieser Bücher zur Hand! Wer aber in unserer Zeit des Hastens nach materiellen Gütern den Sinn für das Ideale noch nicht verloren hat, dem werden die Werke von Karl May, sobald er sie kennen gelernt hat, dann unentbehrlich sein. Wer fremde Länder und Völker gründlich kennen lernen will, wer ein Herz für die Leiden und Freuden seiner Nebenmenschen hat, wer seine eigenen und die freien Stunden seiner Familienmitglieder mit einer erheitern, belehrenden und zugleich erhebenden Lektüre nützlich ausfüllen will, wer Trost im Unglück, Halt im Irrtum, Stärkung des Charakters und den einzig wahren Seelenfrieden sucht, dem seien diese Bücher warm empfohlen. Der niedrige Preis derselben erlaubt es auch dem armen Manne, sie sich nach und nach anzuschaffen, und der Verleger giebt sie trotzdem in einer so trefflichen Ausstattung heraus, daß sie eine Zierde jeder Bibliothek bilden.

Prof. Dr. Weise.

William E. Thomas

Karl May und die Justiz – Gerechtigkeit für Karl May

Kürzlich sind im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft‹ zwei Artikel erschienen¹, deren Autoren Jürgen Seul und Otto Rubner Karl May von einem negativen Standpunkt aus darstellen. Zudem stellen sie das Konzept der Dissoziativen Identitätsstörung (Dissociative Identity Disorder = D.I.D.) infrage.

1.

In seinem Aufsatz ›Karl May und die Justiz‹ vertritt Seul die Auffassung, daß May während der Zeit von 1862–1870, als er von den Behörden festgenommen wurde, „nunmehr offenkundig bewusst und willentlich agierte, wofür die sorgfältige Planung und das kaltblütige Auftreten [...] sprechen.“² Der Artikel nimmt auch an: „Er [Karl May] bestätigte seine hochstaplerischen Rollen, war sich ihrer also stets bewusst gewesen.“³ Eine weitere Auffassung wird dargeboten: „Als multiple Persönlichkeit hätte ihm nie und nimmer die Einsicht kommen können.“⁴ Erneut spekulieren einige Forscher: „In einem ‚Dämmerzustand‘ wird May seine Straftaten nicht begangen haben ...“⁵

In einer früheren Publikation⁶ habe ich den Geisteszustand beschrieben, in dem sich May während der Jahre 1862–1874 befand. Er wird Dissoziative Identitätsstörung (D.I.D.) genannt. Dabei handelt es sich um eine komplexe Störung, die erst in letzter Zeit vollständig anerkannt worden ist. Die meisten psychiatrischen und psychologischen Organisationen erkennen diese Diagnose an, ebenso der ›Index Medicus‹, die umfangreichste und am weitesten akzeptierte Datenbank von Zeitschriftenartikeln zur klinischen Medizin, die als wissenschaftlich zuverlässig akzeptiert sind. Die Komplexität dieser Störung erregt weiterhin Zweifel und Verwirrung und wird gelegentlich durch einige Psychologen und Psychiater infrage gestellt.

Eine absolute Ablehnung von D.I.D. wie durch Seul und Rubner ist jedoch nicht gerechtfertigt. Dies ist von Bedeutung, denn entweder war Karl May in seiner Jugend ein Krimineller, oder es gibt eine andere Erklärung seines Verhaltens während der Jahre 1862–1874, das in totalem Gegensatz zu seinem Charakter steht, wie er sich sonst in seinem Leben zeigte.

Bei den Kritikern scheint eine gewisse Verwirrung bezüglich Karl Mays und D.I.D. zu herrschen.

1 Jürgen Seul: Karl May und die Justiz. In: JbKMG 2002, S. 275–315; Otto Rubner: Der sächsische Phantast. Eine Pathographie Karl Mays. In: JbKMG 2003, S. 17–66.

2 Seul, wie Anm. 1, S. 280.

3 Ebd., S. 283.

4 Ebd.

5 Ebd.

6 William E. Thomas: Karl May und die ›Dissoziative Identitätsstörung‹. In: JbKMG 2000, S. 195–231.

Zum ersten lassen sie sich von dem Eindruck beeinflussen, den populäre Presse, Fernsehprogramme und verschiedene zweifelhafte Persönlichkeiten der Öffentlichkeit zu vermitteln wissen.

Zum zweiten verwechseln sie die Gruppe der **dissoziativen Störungen** mit der **Multiplen Persönlichkeitsstörung** (Multiple Personality Disorder = M.P.D.) und nehmen die Klassifikation in den ›Diagnostic Criteria from DSM-IV‹⁷ und der ›ICD-10-CM‹⁸ nicht zur Kenntnis.

Zum dritten herrscht bei ihnen die Vorstellung, daß ein Patient mit D.I.D. (bzw. M.P.D., wie sie es bezeichnen) in einem benommenen, schlafwandlerischen Zustand, wie ein Zombie, handelt und sich an nichts erinnert, ohne Bezug zur Realität ist.⁹

Zum vierten ist eine weitere Aussage von Seul eindeutig nicht wahr, „dass in der modernen forensischen Psychiatrie die Diagnose einer multiplen Persönlichkeit [...] als ein iatrogenes Artefakt [...] betrachtet [wird].“¹⁰ In der medizinischen Begrifflichkeit bedeutet ›iatrogen‹ eine Krankheit bzw. Symptome, die in einem Patienten als Ergebnis von Worten oder Handlungen eines Arztes hervorgerufen werden. Patienten begeben sich jedoch mit klar erkennbaren Symptomen von D.I.D. in ärztliche Behandlung, und nicht umgekehrt.

Zum fünften ist Karl May im Laufe der Zeit zu verschiedenen Zeitpunkten eine Persönlichkeit mit schizoider, theatralischer, narzißtischer Störung genannt, vor kurzem gar zu einem Fall lebenslanger bipolarer Störung erklärt worden. Es ist irgendwie zu einer Tradition geworden, May als kriminellen, vagabundierenden Hochstapler abzustempeln, der geistig krank und ganz generell von üblem Charakter war.

2.

Seul spekuliert in seinem Beitrag, daß Karl May, wenn er vor 1870 in einem halb-bewußten „Dämmerzustand“ gehandelt hätte, nicht fähig gewesen wäre, die Taten zu begehen, deren er angeklagt wurde. Daraus folgert er, May könne nicht unter D.I.D. gelitten haben. Solche Mutmaßungen werden selbstverständlich durch die aktuellen klinischen Kenntnisse zu D.I.D. nicht bestätigt. Wie bereits erwähnt wurde,¹¹ bezieht sich der „traumähnliche“ Zustand ausschließlich auf **eine** der dissoziativen Störungen, die Depersonalisierende Störung, und nicht auf die gesamte Grup-

7 American Psychiatric Society: Diagnostic Criteria from DSM-IV. Washington, D.C., 6. Ausgabe, April 1999, S. 230.

8 In Deutschland ist auch die ›ICD-10-CM‹ (International Classification of Diseases, 10th Clinical Modification) in Gebrauch. Dort ist die frühere Bezeichnung ›Multiple Persönlichkeiten‹ ebenfalls vermerkt, jedoch **ausschließlich** in bezug auf D.I.D. und nicht auf die gesamte Gruppe der dissoziativen Störungen.

9 Die Angabe „feeling like one is in a dream“ (man fühlt sich wie in einem Traum) aus DSM-IV (wie Anm. 7, S. 231) bezieht sich ausschließlich auf **eine** der dissoziativen Störungen, die Depersonalization Disorder (Depersonalisierende Störung), von der später ein Beispiel beschrieben wird (vgl. Anm. 39).

10 Seul, wie Anm. 1, S. 283.

11 Vgl. Anm. 9.

pe. Wenn Kriterium B für D.I.D. angewandt wird, heißt dies nicht, daß der Patient wegen Störung seiner geistigen Fähigkeiten auf irrationale Weise handeln muß. Aus der klinischen Praxis ist es wohlbekannt, daß D.I.D.-Patienten **nicht** in einer Art „Dämmerzustand“ handeln, sondern als voll handlungsfähiges, rationales und logisches Alter Ego.

Es ist wichtig zu wissen, daß bei Patienten, die von dissoziativen Störungen betroffen sind, die Realitätsprüfung intakt bleibt.

In diesem Zusammenhang ist es von großem Interesse, daß Karl May dies, lange bevor es durch klinische Tests bestätigt wurde, erwähnt hat: *Ich war seelenkrank, aber nicht geisteskrank. Ich besaß die Fähigkeit zu jedem logischen Schlusse, zur Lösung jeder mathematischen Aufgabe.*¹²

Keine der für D.I.D. erforderlichen Bedingungen (außer D) impliziert, daß Erinnerung oder Verhalten des Alter Ego unterdrückt, irrational, verdunkelt oder halbbe-
wußt sein müssen.

Die >Diagnostic Criteria from DSM-IV<¹³ definieren D.I.D. wie folgt:

- „A. Gegenwart von zwei oder mehr verschiedenen Identitäten oder Persönlichkeitszuständen (jede mit ihrem eigenen, relativ beständigen Muster, die Umwelt und sich selbst wahrzunehmen, in Beziehung zu setzen und zu reflektieren).
- B. Wenigstens zwei dieser Identitäten oder Persönlichkeitszustände übernehmen wiederholt die Kontrolle über das Verhalten der Person.
- C. Unfähigkeit, sich an wichtige persönliche Informationen zu erinnern, deren Ausmaß zu groß ist, als daß sie durch gewöhnliche Vergeßlichkeit erklärt werden kann.
- D. Die Störung ist nicht Folge von direkten physiologischen Effekten einer Substanz (z. B. Ohnmachtsanfälle oder chaotisches Verhalten während einer Alkoholvergiftung) oder eines allgemeinen medizinischen Zustands (z. B. komplexe partielle Anfälle). **Anmerkung:** Bei Kindern sind die Symptome nicht imaginierten Spielgefährten oder anderen Phantasiespielen zuschreibbar.“

Ein imaginärer „Dämmerzustand“, wie ihn einige Forscher für Karl May annehmen, ist nicht korrekt.

3.

Die andere von Seul vertretene Auffassung ist, daß Karl May nicht an D.I.D. litt, weil er voll geständig war. Dabei geht er von der Hypothese aus, daß Karl May sich dessen, was er getan hatte, voll bewußt gewesen sein muß.

Die Feststellung, „[e]r [Karl May] bestätigte seine hochstaplerischen Rollen“, bedeutet natürlich noch nicht, daß er „sich ihrer also stets bewusst gewesen (war)“.¹⁴

12 LuS, S. 111.

13 Wie Anm. 7.

14 Seul, wie Anm. 3.

Unterdrückte oder wiedererlangte Erinnerungen sind kein wesentlicher Bestandteil der Diagnose von D.I.D. Viele Patienten erinnern sich sehr gut an Ereignisse ihrer Kindheit, wie auch an Gerichtsmitschriften, externe Bestätigungen und andere Zeugen. Es mag Karl May mitgeteilt worden sein oder er mag gelesen haben, wessen er angeklagt war. Daß May sein Verhalten „bestätigte“, bedeutet nicht, daß er sich dessen „stets bewusst gewesen“ ist. Nach der neuesten medizinischen Ansicht zur Dissoziativen Identitätsstörung¹⁵ sind sich einige der Persönlichkeiten einer Person wichtiger persönlicher Informationen bewußt, während andere Persönlichkeiten sich deren nicht bewußt sind. Einige Persönlichkeiten scheinen einander zu kennen und miteinander in einer komplizierten inneren Welt zu interagieren. Person A mag sich zum Beispiel der Persönlichkeit B bewußt sein und wissen, was B tut, als ob sie Bs Verhalten beobachte; Persönlichkeit B mag sich dabei der Persönlichkeit A bewußt sein oder auch nicht. Andere Persönlichkeiten mögen sich der Persönlichkeit B bewußt sein oder nicht, und Persönlichkeit B mag sich ihrer ebenfalls bewußt sein oder nicht.

Das Wechseln zwischen den Persönlichkeiten und das fehlende Bewußtsein ihres Verhaltens in den anderen Persönlichkeiten macht das Leben für Menschen mit Dissoziativer Identitätsstörung oft chaotisch. Weil die Persönlichkeiten oft miteinander interagieren, berichten Menschen mit dissoziativer Persönlichkeitsstörung oft davon, daß sie innere Gespräche und die Stimmen anderer Persönlichkeiten hören, die ihr Verhalten kommentieren oder sie ansprechen. Sie erfahren Zeitverzerrungen, verbunden mit Zeitsprüngen und Amnesie. Sie haben Gefühle der Distanzierung von sich selbst (Depersonalisation) und Gefühle, daß ihre Umgebung unwirklich ist (Derealisation). Menschen mit D.I.D. können unfähig sein, sich an Dinge zu erinnern, die sie getan haben, oder Verhaltensveränderungen zu erklären.

Es gibt auch noch eine weitere Erklärung.¹⁶ Hätte May seine Halluzinationen und seinen Geisteszustand dem Gericht gegenüber erwähnt, wäre er in eine Irrenanstalt eingewiesen worden.

Aufgrund aller Umstände, Beobachtungen Mays durch andere Menschen und des heutigen Kenntnisstandes zu den Anzeichen und Symptomen von D.I.D. erscheint es offensichtlich, daß May während der Jahre 1862–1874 an einer Gruppe von dissoziativen Störungen litt. May beschrieb die D.I.D. nicht nur in seiner Autobiographie, sondern bereits 1888.¹⁷ May beschrieb ebenfalls **Dissoziative Amnesie**, vor allem aber die **Dissoziative Fugue**, die bis dahin im Lehrbuch der Psychiatrie noch

15 The Merck Manual – Second Home Edition (Merck Research Laboratories, Division of Merck & Co. Inc. Whitehouse Station, N.J., USA, 2003), Sektion 7: Dissociative Identity Disorder – Verfasser: Richard P. Kluft, MD.

16 Von Ralf Harder vorgetragen.

17 Karl May: *Der Scout*. In: Deutscher Hausschatz, XV. Jg. (1888/89). Reprint KMG 1997.

nicht erwähnt worden war.¹⁸ May könnte dieses Lehrbuch 1910 konsultiert haben, um zu klären und zu verstehen, was mit ihm in der Vergangenheit geschehen war.

4.

Weil einer der Kritikpunkte der guten Menschen, die sich die Mühe gemacht haben, meinen Aufsatz¹⁹ zu lesen, war, daß darin im wesentlichen Karl Mays eigene Schriften herangezogen werden (selbst wenn dies eine akzeptierter Standardtechnik der Forschung ist), seien einige weitere relevante Fakten erwähnt, die für die Diagnose von D.I.D. wichtig sind.

Unbekannte Kleidungsstücke im persönlichen Besitz. D.I.D. ist ein komplexer Zustand, der auf der Skala von leichten bis schweren Fällen in großer Variationsbreite in Erscheinung tritt. Ein Symptom wird jedoch weltweit beständig erwähnt, nämlich der Besitz von dem Patienten unbekanntem Kleidungsstücken in seinem Kleiderschrank. Dieser Tatbestand ist sogar zu einem Witz geworden: „Im Kleiderschrank steht immer eine multiple Auswahl neuer Kleidung zur Verfügung.“

Dr. Kathrin Dornbusch von der Abteilung für Klinische Psychologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena hat ein Forschungsprojekt zu D.I.D. durchgeführt,²⁰ und eine der Fragen war: „Haben Sie jemals Kleidung in ihrem Kleiderschrank gefunden, an deren Kauf Sie sich nicht erinnern konnten?“

Mays Beschreibung des Erwerbs von Pelzen, für die er keine Verwendung hatte, und die betreffenden Polizeiberichte fallen in diese Kategorie.

Beobachtung von Mays ungewöhnlichem Verhalten durch andere Menschen. Als er am 26. März 1865 festgenommen wurde, ist May den Berichten zufolge „ganz regungslos und anscheinend leblos gewesen und hat auch, nachdem der Polizeiarzt hinzugezogen wurde, nicht gesprochen“.²¹ Die Tatsache, daß man einen Arzt hinzuzog, legt ein abnormales Verhalten Mays nahe.

Ein am 31. Juli 1869 ausgefertigter Steckbrief gibt ein interessantes Detail zu May an: „Er spricht langsam, in gewählten Ausdrücken, verzieht beim Reden den Mund ...“²²

Rechtsanwalt Haases Beobachtung. Der Pflichtverteidiger, der May verteidigen sollte, machte diese Beobachtung des Angeklagten im May 1870: „Die ganze Persönlichkeit des Angeklagten machte in der Hauptverhandlung des Eindruck eines

18 Wilhelm Griesinger: Pathologie und Therapie der psychiatrischen Krankheiten. Braunschweig 1871.

19 Wie Anm. 6.

20 Kathrin Dornbusch, Abteilung Klinische Diagnostik/Intervention und Klinische Psychologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Am Steiger 3, Haus 1, 07743 Jena.

21 Akte Nr. 80463 des Polizeiamts Leipzig, zit. nach Rudolf Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May. Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit. Berlin-Charlottenburg 1910 (Reprint Lütjenburg 1991), S. 10.

22 Zit. nach Klaus Hoffmann: Zeitgenössisches über »ein unwürdiges Glied des Lehrerstandes«. Pressestimmen aus dem Königreich Sachsen 1864–1870. In: JbKMG 1971, S. 110ff., hier S. 117.

komischen Menschen, der gewissermaßen aus Übermuth auf der Anklagebank zu sitzen schien.“²³

Heutzutage würde ein Gerichtspsychiater hinzugezogen werden, da die Reaktion unter den gegebenen Umständen ziemlich unangemessen war. Haase benutzt das Wort „komisch“, das soviel wie lustig oder merkwürdig bedeutet. Es könnte aber auch seltsam oder gar verrückt bedeuten. Alle diese Wörter beziehen sich auf Verhalten und Erscheinungsbild von Menschen, die man als ungewöhnlich oder von der Norm abweichend betrachtet. Weshalb May sich auf solche Weise benahm, darüber kann man nur spekulieren. Es ist jedoch Tatsache, daß er sich nicht auf eine Weise verhielt, die von anderen als normal beurteilt worden wäre.

Dissoziative Amnesie und Dissoziative Fugue. May hat in einem Lehrbuch psychiatrischer Krankheiten nach Erklärungen für seine Amnesie und seine Halluzinationen gesucht.²⁴ Wichtig ist, daß May ein Symptom beschrieben hat, das sich nicht in Griesingers Lehrbuch findet – die **Dissoziative Fugue**, die plötzliche, unerwartete Abreise von zu Hause oder seiner regelmäßigen Arbeitsstätte, verbunden mit der Unfähigkeit, sich seiner Vergangenheit zu erinnern, Verwirrung über die persönliche Identität oder teilweise oder vollständige Annahme einer neuen Identität.

May hat die Dissoziative Fugue nicht nur in seiner Autobiographie beschrieben, er schrieb auch eine Erzählung (1888/89 erstveröffentlicht) *Der Scout*, in welcher William Ohlert sein Alter Ego repräsentiert. Diese Erzählung ist eine Beschreibung von D.I.D.-Symptomen, lange bevor irgend jemand je davon gehört hatte.

Die Kraft der Kreativität im D.I.D.-Heilungsprozeß. Kunst, Schreiben, Musik, Tanz, Dichtung als Ventil für Emotionen ist als sehr bedeutsam für den Genesungsprozeß dokumentiert worden. Heute gibt es viele solche Werke, die von Menschen, die an D.I.D. leiden, geschaffen wurden.

In diesem Zusammenhang entdecken wir eine überraschende Ähnlichkeit zwischen Karl Mays Gedicht *Die fürchterlichste Nacht*, das bereits 1863 entstanden sein könnte, und Gedichten, die erst kürzlich von D.I.D.-Patienten verfaßt wurden.

Die fürchterlichste Nacht.

Von Karl May.

*Kennst du die Nacht, die auf die Erde sinkt
Bei hohlem Wind und schwerem Regenfall,
Die Nacht, in der kein Stern vom Himmel blinkt,
Kein Aug' durchdringt des Wetters dichten Wall?
So finster diese Nacht, sie hat doch einen Morgen;
O lege dich zur Ruh, und schlafe ohne Sorgen!
Kennst du die Nacht, die auf das Leben sinkt,*

23 Zit. nach Klaus Hoffmann: Karl May als »Räuberhauptmann« oder Die Verfolgung rund um die sächsische Erde. Karl Mays Straftaten und sein Aufenthalt 1868 bis 1870, 1. Teil. In: JbKMG 1972/73, S. 215ff., hier S. 242.

24 Griesinger, wie Anm. 18.

*Wenn dich der Tod aufs letzte Lager streckt
 Und nah der Ruf der Ewigkeit erklingt,
 Daß dir der Puls in allen Adern schreckt;
 So finster diese Nacht, sie hat doch einen Morgen;
 O lege dich zur Ruh, und schlafe ohne Sorgen!
 Kennst du die Nacht, die auf den Geist dir sinkt,
 Daß er vergebens nach Erlösung schreit,
 Die schlangengleich sich um die Seele schlingt
 Und tausend Teufel ins Gehirn dir speit?
 O halte fern dich ihr in wachen Sorgen,
 Denn diese Nacht allein hat keinen Morgen!²⁵*

Ich bin allein und einsam.

Von Dawn.

Ich bin allein und einsam
 Mein Heim ist ein Haus von vielen
 Doch ich bin allein, einsam, und gebrochen
 Augen, die nicht sehen können
 Gedanken, die keine Heimat haben
 Schnell bewegend, doch bleibend, wo ich begann
 Allein, einsam, und brechend.
 Atmend, nicht atmend
 Nichts fühlend, Versuch zu berühren ohne Bewegung
 Berührt werdend und nicht fühlen wollend.
 Es ist wirklich, es ist wirklich.

Schattenland.

Von Jeffrey.

Ich bin hier
 Ich denke, ich atme, ich fühle ... und dann
 Dunkelheit
 Ich bin hier
 Ich spiele und singe und schreibe und atme ... und dann
 Dunkelheit
 Ich kann sie hören
 Ich kann sie fühlen
 Manchmal kann ich sie sogar riechen
 Aber draußen kann ich nicht sprechen, nur hier
 Und die Stimmen hallen von den Wänden meines Geistes wider,
 Geschieden durch Trennwände,

25 Zit. nach Karl May: *Winnetou der Rote Gentleman*. 2. Band. Freiburg i. B., o. J. (Reprint KMV 1982), S. 32.

Wie kleine Kabinen ... und dann
Dunkelheit
Ich bin.

Eingeschlossen.

Von DKZ.

Wie wir hier sitzen in unserer Stube,
Sehen wir unser Leben, was davon bliebe,
Mit Vorsicht gehn wir hinaus an die Stätte,
Wo Haß und Betrug sich bereiten ihr Bette.

Viel lieber möchten wir bleiben und alle Gedanken bannen,
da draußen zu sein wie Wolle an den Motten.

Doch dann können all die Freuden von Leben und Zeit
Nicht Wirklichkeit werden, da wir eingeschlossen sind.

Wenn wir hinaus in die stürmische Kälte gehn,
Müssen wir uns warm anzieh'n, so tun, als seien wir kühn.

Wir starren zurück, um zu sehen, was übrig blieb noch,
und wissen, die Zukunft bringt vielleicht nur den Tod.

Ein Tod nicht des Körpers, des Geistes, der Seel',

Ein Tod des Verstandes, so grausam, so kühl.

Bevor wir gehen, hoffen wir unsern Geist zu befrein

Von all den Schlachten und Bändern, die uns schlossen ein.²⁶

Kriterium C von D.I.D.: „Unfähigkeit, sich an wichtige persönliche Informationen zu erinnern, deren Ausmaß zu groß ist, als daß sie durch gewöhnliche Vergeßlichkeit erklärt werden kann.“ Zu Beginn seiner Gefängniszeit (14. Juni 1865) wurde Karl May als ehemaliger Lehrer mit der Ausführung von Bürotätigkeiten beauftragt. Seine Vorgesetzten erkannten aber, daß er dazu nicht in der Lage war, und so mußte ihm eine einfache, manuelle Arbeit zugewiesen werden. In seiner Autobiographie²⁷ beschrieb May die Angelegenheit:

Was die Beschäftigung betrifft, die man für mich auswählte, so wurde ich der Schreibstube zugeteilt. [...] ich versagte als Schreiber so vollständig, daß ich als unbrauchbar erfunden wurde. [...] Das fiel auf. Man sagte sich, daß es mit mir eine ganz besondere Bewandnis haben müsse, denn schreiben mußte ich doch können!

Die Albin-Wadenbach-Episode – Erkennen anderer Persönlichkeiten. Heutzutage geht man folgendermaßen vor, um die anderen Persönlichkeiten zu diagnostizieren: (1) Ein Polaroid- oder Digital-Foto wird aufgenommen, wenn eine andere Persönlichkeit auftritt. (2) Das Gespräch zwischen dem Therapeuten und der

26 Die drei vorstehenden Gedichte stammen aus einer Sammlung von D.I.D.-Patienten verfaßter Gedichte, veröffentlicht unter <http://www.needit.org/poem1.html>.

27 LuS, S. 126f.

Persönlichkeit auftritt. (2) Das Gespräch zwischen dem Therapeuten und der anderen Persönlichkeit wird auf Band aufgenommen. (3) Wenn der Patient in der Lage ist, selbst zu schreiben, dient dies als überzeugendes Beweismittel, da der Therapeut nichts dazu beigetragen hat, diese Worte niederzuschreiben.

Patienten wehren sich oft, die Diagnose D.I.D. zu akzeptieren, da Leugnen und Verdrängen ihre beliebtesten Abwehrstrategien sind. Doch wenn der Therapeut geeignete Beweise von Amnesieanfällen hat, in denen sich die anderen Persönlichkeiten zeigen, sollten diese dem Patienten vorgelegt werden.

Karl May war Albin Wadenbach, als er im Januar 1870 von den Behörden aufgegriffen wurde. Er schrieb einen Brief ›nach Hause‹ auf der Insel Martinique in Westindien, beschrieb seine Besitztümer in Amerika und die Erziehung, die er dort genossen hatte. Ein solch einzigartiges Schriftstück würde, wäre es noch vorhanden, viel zu Mays Geschichte beitragen. Im Gesamtzusammenhang weiterer Anzeichen und Symptome von D.I.D. wäre dieses Dokument von Mays Alter Ego von unschätzbarem Wert.

5.

„Mit Verbüßung der Zuchthausstrafe verließ May auch seine kriminelle Laufbahn“, so behauptet Jürgen Seul in seinem Artikel.²⁸ Richtig, denn May war von seiner D.I.D. geheilt. Und es war keine „kriminelle Laufbahn“, wie May selbst erkannte, als er 1910 in einem Brief schrieb: *[...] aber was ich damals [...] tat, würde in der jetzigen, aufgeklärten Zeit nicht vor den Richter, sondern vor den Arzt gehören.*²⁹

Im übrigen betraf der große Rest von Mays Erfahrungen mit dem Gericht die Verteidigung seiner Interessen. May mußte Versuche bekämpfen, seine Persönlichkeit zu erledigen, seine Schriften zu stehlen und die ihm zustehende Bezahlung zu verweigern sowie unbegründete Presseangriffe gegen sich abzuwehren. Ein Beispiel ist Lebius' Veröffentlichung von erfundenen Geschichten über Karl May, die auf Lügen Richard Krügels beruhten, einem Gartenarbeiter aus Mays Geburtsort.

Dies ist nicht der rechte Ort, um das ›Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders‹ (DSM) zu diskutieren. Die nächste, fünfte Auflage soll etwa im Jahr 2010 erscheinen. Es gibt keinen Zweifel, daß unter dem Druck verschiedener Aktivisten bestimmte Zustände aus der Klassifizierung von Geistesstörungen entweder hinzugefügt oder entfernt werden, wie zum Beispiel Posttraumatische Stress-Störung (hinzugefügt) oder Homosexualität (entfernt).

Der unangemessene Begriff ›Identitätsstörung‹ ist bereits aus der Beschreibung des Verhaltensmusters während der Adoleszenz entfernt worden. ›Multiple Persönlichkeitsstörung‹ wird nicht mehr für bestimmte Zustände benutzt, wie zum Beispiel theatralisches, aufmerksamkeitsuchendes Verhalten von Erwachsenen. Neue Kon-

28 Seul, wie Anm. 1, S. 285.

29 Zit. nach M-KMG 111/März 1997, S. 49. – Im 21. Jahrhundert klingen Karl Mays Worte noch weit glaubwürdiger.

troversen werden debattiert – wenn zum Beispiel pathologischer Spieltrieb eine Krankheit ist, warum dann nicht auch Kaufsucht?

Ungeachtet, wie häufig oder selten ein Zustand ist, Menschen befinden sich darin. D.I.D. ist ein wahrhaft komplexer Zustand und die klinische Diagnose fußt auf Anzeichen und Symptomen, die Patienten auf der ganzen Welt immer wieder aufgewiesen haben. Die Kriterien basieren jedoch zum großen Teil auf dem Vorhandensein oder der Abwesenheit gewisser Verhaltensweisen, deren Beurteilung subjektiv sein könnte. Begleitende Symptome und Verhaltensweisen können in ihrer Schwere variieren und in verschiedenen Kombinationen vorkommen. Auch wenn zur Zeit das am häufigsten benutzte Referenzwerk DSM-IV ist, beziehen sich einige Fachleute auch auf die ICD-10, die eine ähnliche diagnostische Perspektive bietet. Die verwendete Terminologie ist nicht hinreichend definiert und kann für verschiedene Praktiker verschiedenes bedeuten. Es werde in den unterschiedlichen Systemen unterschiedliche Definitionen gegeben.

In einer solchen Situation, sollte ein erfahrener Therapeut, der sich mit D.I.D. beschäftigt, und kein Rechtsanwalt, erklären, warum die Anzeichen und Symptome, wie sie oben beschrieben wurden, zur Diagnose von D.I.D. im Fall Karl Mays während der Zeit von 1862–1874 anwendbar sind oder nicht.

6.

In seinem zu Anfang erwähnten Artikel³⁰ hat Otto Rubner drei Punkte vorgebracht:

1. Karl May litt während seines gesamten Lebens an Konversionsneurose.
2. Karl May hatte keine Hör-Halluzinationen, wie er sie in seiner Autobiographie beschrieb.
3. Karl May war der ihm in den Jahren 1862–1870 zur Last gelegten Straftaten schuldig.

Keine dieser drei Schlußfolgerungen ist vom Standpunkt heutigen medizinischen Denkens aus akzeptabel.

Es ist bedauerlich, daß Rubners Diagnose von Karl Mays Geisteszustand nicht über die Konversionsneurose hinausgeht.³¹ Das alte Konzept der Neurose in der psychiatrischen Klassifizierung ist neuerdings durch drei neue Kategorien ersetzt worden: (1) Angststörungen, (2) somatoforme Störungen und (3) dissoziative Störungen. Früher wurden sie alle unter der diagnostischen Kategorie ›Neurose‹ zusammengefaßt. Dessen scheint sich Rubner nicht bewußt zu sein.

Rubners altmodischer Begriff ›Konversionsneurose‹, früher auch ›hysterische Neurose, Konversionstyp‹ genannt, wird heute als ›somatoforme Störung‹ klassifi-

30 Rubner, wie Anm. 1.

31 Rubners Diagnose: „Im Rahmen der Konversionsneurose entwickelte er [d. i. Karl May] eine sehr erhebliche Fantasie, die in der Jugendzeit zu seinen einfallreichen Delikten und später zu seiner schriftstellerischen Produktivität und zu der außerordentlich wirksamen Anschaulichkeit der von ihm beschriebenen Figuren und Handlungen führte.“ (Ebd., S. 59).

ziert. Die ernsthaften körperlichen Leiden der Konversionsstörung – Blindheit, Taubheit, Stummheit, Anfälle, Ticks, Betäubungen, motorische Paralyse – deuten auf neurologische Erkrankungen hin, haben aber keine nachweisbare organische oder physiologische Grundlage and werden als Ausdruck eines psychologischen Konflikts oder Bedürfnisses eingestuft. Das Vorkommen dieser Störungen scheint heute abzunehmen. Rubner verkennt, daß die somatoformen Störungen der Vergangenheit sich in der heutigen klinischen Präsentation in dissoziative Störungen verwandelt haben.

Die dissoziativen Störungen, die immer häufiger vorkommen,³² beinhalten einige vorübergehende Bewußtseinsveränderungen, wie etwa Verlust der Erinnerung an die Vergangenheit. In der psychogenen Amnesie gibt es die plötzliche Unfähigkeit, sich signifikanter persönlicher Informationen zu erinnern, begleitet von schwerem Gedächtnisversagen. Ein solcher Gedächtnisverlust wird nicht durch organische Faktoren oder einfaches Vergessen verursacht. Wenn diese Reaktion auftritt, so ist sie oft wegen ihrer intensiven, dramatischen Qualität Gegenstand der Aufmerksamkeit der Medien. Die psychogene Fugue, die plötzliche Abreise von zu Hause unter Verlust der Erinnerung an das frühere Leben, gehört in diese Kategorie.

Die Kriterien für Dissoziative Identitätsstörung sind an anderer Stelle beschrieben worden und wurden 1994 in das ›Diagnostic and Statistical Manual‹ aufgenommen.³³ In seinem Artikel stellt Rubner fest, daß er in vierzig Jahren der Praxis niemals eine solche Symptomkombination gesehen habe.³⁴ Dies mag so gewesen sein, weil Rubner die modernen Tendenzen der Psychiatrie gegenüber dem alten Konzept der Neurose niemals angenommen hat, und er hat niemals die Symptome eines Patienten mit dissoziativer Störung über die altmodische Konversionsneurose (Hysterie) hinaus beurteilt.

Dissoziative Störungen treten interkulturell auf. In Deutschland wurde 1995 unter Mitwirkung von Dr. Ursula Gast, einer Psychiaterin, eine Studiengruppe an der Universität Hannover gegründet. Es gibt eine deutsche Homepage: <http://www.dissoc.de> und ebenso Veröffentlichungen in medizinischen Zeitschriften.³⁵

32 Nach dem ›Merck Manual‹, wie Anm. 15, scheint D.I.D. recht häufig vorzukommen; es kann zur Zeit bei 3–4 % der Menschen festgestellt werden, die wegen geistiger Gesundheitsstörungen in stationärer Behandlung sind.

33 Wie Anm. 7, S. 229–232.

34 Rubner, wie Anm. 1, S. 57f.: „Ich selbst habe in meiner etwa vierzigjährigen Tätigkeit als Psychiater [...] die aufgeführten Symptomkombinationen mit mehr als durchschnittlicher Häufigkeit – und somit als Syndromeinheit oder Krankheit – niemals gesehen.“

35 U. Gast, F. Rodewald, V. Nickel, H. M. Emmerich: Prevalence of Dissociate Disorders among psychiatric inpatients in German University Clinics. In: *J. Nerv. Ment. Dis.* (im Druck); B. Overkamp, A. Hoffmann, M. Huber, G. Damann: Dissoziative Identitätsstörung – eine Persönlichkeitsstörung. In: *Persönlichkeitsstörungen* 2/1997, S. 74–84.; U. Gast u. a.: Diagnostik und Therapie Dissoziativer (Identitäts-)Störungen. in: *Der Psychotherapeut* 5/September 2001, S. 289–300.

Symptome von Dissoziation sind bereits 1956 in einem Standard-Lehrbuch der Psychiatrie in Mitteleuropa beschrieben worden,³⁶ und Rubner könnte Ähnlichem in medizinischen Spezialveröffentlichungen begegnet sein:

„Störungen von Aufmerksamkeit und Bewußtsein [...] Unter den qualitativ vollständigen Bewußtseinsstörungen tritt **Depersonalisation** auf, was natürlich kein spezifisches Symptom der Schizophrenie ist.

Als eine spezielle Form der obigen wird manchmal ein engeres Konzept herausgestellt, die sogenannte **Apersonalisation**, wenn der Patient mit der Überzeugung lebt, in seinem Innern wohne auch eine fremde Persönlichkeit, die ihn zu Handlungen zwingt, die seiner eigenen Überzeugung widersprechen.“

Rubner scheint nicht zu würdigen, daß dissoziative Störungen eine Gruppe sind, die aus Dissoziativer Amnesie, Dissoziativer Fugue, Dissoziativer Identitätsstörung (D.I.D.), Depersonalisationsstörung und anderweitig nicht spezifizierten dissoziativen Störungen besteht. Er nennt die gesamte Gruppe der dissoziativen Störungen „multiple Persönlichkeiten“³⁷ und betrachtet sie als „hysterische Neurose“³⁸. Dies ist eine vereinfachende Sichtweise, die zur falschen Diagnose führt.³⁹

Jeder Versuch, dissoziative Störungen auf der Basis des alten Konzepts der Konversionsneurose (Hysterie) zu erklären, ist zum Scheitern verurteilt. Rubner identifiziert sich mit Hubers Lehrbuchdefinition von D.I.D.: „Huber rückt das ganze Syndrom [d.i. D.I.D.] in die Nähe von Neurose und Hysterie, Konversionsneurose und Konversionshysterie und damit auf das Gebiet der konversionsneurotischen Störungen.“⁴⁰ Die zeitgenössische Psychiatrie betrachtet die Gruppe der dissoziativen Störungen nicht als die Hysterien vergangener Zeiten.

36 Z. Mysliveček: Speciální Psychiatrie. Prag 1956, S. 158f. Das folgende Zitat stellt eine Übersetzung des ursprünglich tschechischen Textes dar (Hervorhebungen durch den Autor).

37 In Deutschland ist auch die ICD-10-CM in Gebrauch. Dort ist die frühere Bezeichnung „multiple Persönlichkeiten“ noch verzeichnet, bezieht sich jedoch ausschließlich auf D.I.D. und nicht auf die gesamte Gruppe der dissoziativen Störungen.

38 Rubner, wie Anm. 1, S. 39, Gerd Huber zitierend: „Die multiplen Persönlichkeitsstörungen würden fast nur in den USA diagnostiziert. Sie gehörten zu den ‚hysterischen Persönlichkeitsstörungen, die der Pseudologia phantastica‘ nahe ständen, und es handle sich ‚um ein bewusstseinsnahes Syndrom oder sogar eine vorgetäuschte Tendenzreaktion‘“.

39 Ein Beispiel für Depersonalisation – eine der dissoziativen Störungen –, die in Rubners Konzept als hysterische Neurose diagnostiziert würde, bietet die Erzählung eines Häftlings aus einem nationalsozialistischen Konzentrationslager: „Susanne hielt wild an ihrer geliebten Erinnerung an ihren brillanten Vater, Istvan, fest, und lernte ihrem Leiden entrückt [bei morgendlichen Appellen auf gefrorenem Boden] zu stehen, da sie unbedingt überleben wollte. ‚Manchmal hatte man das Gefühl, man bestehe aus zwei Menschen. Einer war der Beobachter, und der andere das Opfer.‘“ (The Age. Melbourne, Australien, vom 11. Februar 1999, S. 13).

40 Rubner, wie Anm. 1, S. 56.

Von solch einem Standpunkt aus verlieren die von Rubner vorgebrachten Argumente natürlich ihre Wirksamkeit. Die Dissoziative Identitätsstörung betraf Karl May nur während der Jahre 1862–1874. Rubner denkt, May hätte sein Leben lang an Hysterie gelitten. Neurotische oder hysterische Menschen erfahren keine wirklichen Halluzinationen; deshalb nimmt Rubner an, auch May könne nicht halluziniert haben.⁴¹ 1891 beschrieb der Schweizer Psychiater Anton Delbrück das, was er Pseudologia phantastica nannte, eine komplexe Form der Konfabulation. Dieser Begriff ist seitdem fälschlich auf Karl May angewendet worden, der jedoch ein kreativer Schriftsteller war.

Populäre Literatur nahm vor den 1950er Jahren eine kulturell bedeutsame Funktion ein. Sie diente als eskapistisches Unterhaltungsmedium für den einfachen Mann. Nach der Periode kultureller Angleichung seit dem Zweiten Weltkrieg jedoch wurde populäre Literatur auf akademischer Ebene zunehmend mit der gleichen Wichtigkeit gewürdigt und studiert wie die ›Hochliteratur‹. In der neueren postmodernen kulturellen und literarischen Analyse hat sich erwiesen, wie populäre Literatur und Kultur dazu tendieren, die psychologischen Ängste und Freuden von Kultur im allgemeinen zu reflektieren. Selbst wenn bei Schriftstellern Kuriositäten und Ausprägungen von Individualität erkennbar sind, erweist man ihnen einen schlechten Dienst, wenn man sie als geistig abnormal klassifiziert.

(Übersetzung: Joachim Biermann)



41 Ebd., S. 55: „Die angeblichen Halluzinationen sind als Pseudo- oder Als-Ob-Halluzinationen und Ergebnis der lebhaften fantasievollen Verarbeitung des Zwangssyndroms anzusehen.“

Zu den Klara-May-Faksimiles

Die nachfolgend reproduzierten und anschließend transkribierten Widmungen stammen aus vier Bänden den Radebeuler ›Gesammelten Werke‹, die sich im Besitz einer Schweizer Familie fanden, der Klara May die Bände offenbar persönlich schenkte. Die Datierung ihrer Widmung in zweien der Bände auf den Geburtstag Karl Mays läßt auf eine durchaus eingehendere Korrespondenz schließen, von der allerdings weiteres nicht bekannt ist.

Als interessant erweisen sich Thematik und Herkunft der Widmungen. Klara May hat sich, so scheint es, die Gedankenwelt ihres verstorbenen Gatten zu eigen zu machen versucht. Die Idealisierung und Stilisierung der Indianer im Sinne von Mays *Winnetou IV* liegt den ersten drei Zitaten zugrunde. Dabei erinnert sie sich auch der gemeinsamen Amerikareise, auf der May sich bekanntlich nicht nur am Denkmal des Sa-go-ye-wa-tha in Buffalo von ihr ablichten ließ, sondern sich auch tief beeindruckt von diesem Häuptling zeigte.

Mit der vierten Widmung greift Klara May Mays Nietzsche-Rezeption in den Orientbänden des Spätwerks auf und wählt ein Zitat, das in Übereinstimmung mit Mays Devise „Empor ins Reich der Edelmenschen!“ zu bringen ist.

In allem zeigt sich ihr Selbstverständnis als Sachwalterin auch des geistigen Erbes Karl Mays und spiegelt sicherlich auch wieder, was im Hause May zu des Autors Lebzeiten rezipiert wurde. Daß diese Widmungsexemplare während der nationalsozialistischen Herrschaft in die Schweiz gingen, ist ebenfalls bemerkenswert. Die sonst für Klara May nachzuweisende Affinität zum herrschenden Regime ist hier nicht zu spüren, sie stellt sich ganz in die geistige Nachfolge ihres Mannes.

Dietrich Stalder sei für für seine Bereitschaft gedankt, die Bände zur Verfügung zu stellen, und Regula Jucker für die Erstellung der Bildvorlagen.

Joachim Biermann

1.

Am Tagfahrtnit erwähnen Sie Friedrich Mercurius von dem
 Dyerlanen übertriffen sind ein unerschütterliche Halbblutropfung
 sind für den alten Römern unerschütterlich.
 aus Miffen der Gegenwart S. 26

Mit meinem liebsten Schmuck!

Radebeul
 1939.

Klara May,

[in einem Exemplar von *Winnetou I*]

An Tapferkeit wurden die Indianer kaum von den Spartanern übertroffen und an unerschütterlicher Selbstbeherrschung sind sie den alten Römern vergleichbar.

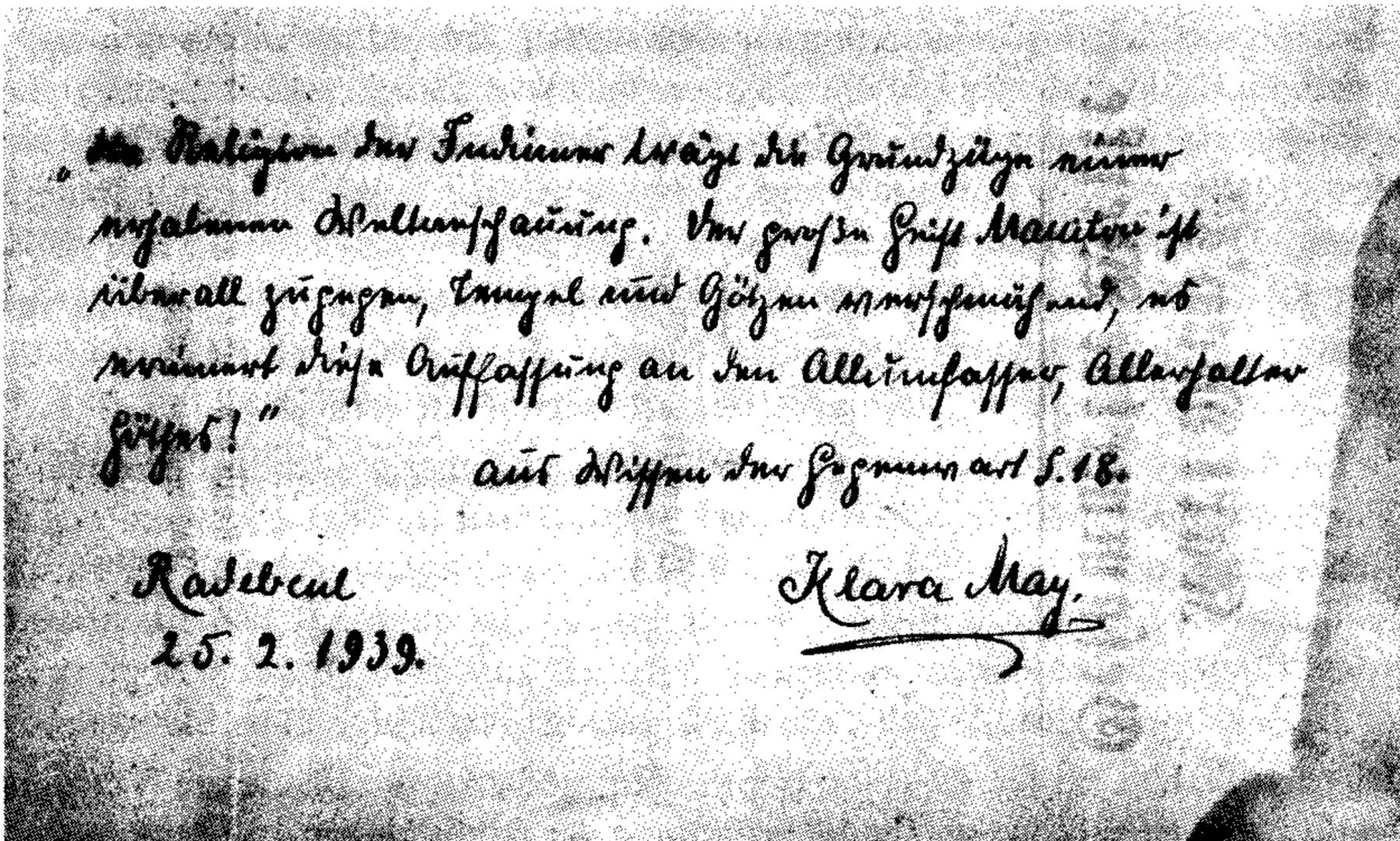
aus Wissen der Gegenwart S. 26.

Mit einem lieben Weihnachtsgruß!

Radebeul
1939.

Klara May.

2.



[in einem Exemplar von *Winnetou II*]

„Die Religion der Indianer trägt die Grundzüge einer erhabenen Weltanschauung. Der große Geist Manitou ist überall zugegen, Tempel und Götzen verschmähend, es erinnert diese Auffassung an den Allumfassender, Allerhalter Göthes!“

aus Wissen der Gegenwart S. 18.

Radebeul
25.2.1939.

Klara May.

zu Abb. 4 – rechts [in einem Exemplar von ›Kapitän Kaiman‹]

„Aus dem Tiefsten muß das Höchste zu seiner Höhe kommen.“
Nietzsche.

Mit einem lieben Gruß!

Klara May

R. d. 30.12.1941.

3.

„Wir gehen nun rasch der sinkenden Sonne entgegen!“
 Ausruf des Indianerhäuptlings
 Sa-go-yi watha.
 (He keeps them awake)

Radebeul
 25.2.1939.

Klara May.

[in einem Exemplar von *Winnetou III*]

„Wir gehen nun rasch der sinkenden Sonne entgegen!“
 Ausruf des Indianerhäuptlings
 Sa-go-yi watha.
 (He keeps them awake [Er hält sie wach])

Radebeul
 25.2.1939.

Klara May.

4.

„Auch dem Tintfluß weiß das Föllchen zu seiner Liebe
 Morummu.“

Mörsche

Mit einem lieben Gruß!

Klara May

R. J. 30.12.1941.

Willi Olbrich

Von Friedrich Schiller zu Karl May

Was hat Schillers ›Wilhelm Tell‹ mit Mays *Winnetou* zu tun? Vieles und Nichts! Nun, eine Gemeinsamkeit tritt aber bei beiden ausgeprägt zutage – der unbändige Drang nach Befreiung von fremdem Joch. Dieser Gedanke gab mir Anlass genug, wieder einmal den *Winnetou* zu lesen. Und so paradox es klingen mag, ausgerechnet am 1. August, also unserem schweizerischen Nationalfeiertag (Urkunde von 1291) kam das Karl-May-Lesefieber über mich. Ich griff, emotional eingestimmt, zu *Winnetou der Rote Gentleman I*, Ausgabe Fehsenfeld 1893, Reprint des KMV. Als ich zu lesen begann, erging es mir wie bei allen ›Grünen Bänden‹ – man kommt von diesen ›Dingern‹ einfach nicht mehr los. Schon auf Seite 68 angelangt, traute ich meinen Augen nicht, als ich las: *Ritter Toggenburg*. Ich zitiere:

»Wenn Ihr es Euch wirklich in den Kopf gesetzt habt, als Ritter aufzutreten, so spielt den Ritter Toggenburg, aber keinen andern. Zu einem Bayard oder Roland fehlt Euch das Zeug. Verliebt Euch in eine Büffelkuh und setzt Euch täglich in die Abendsonne, um zu warten,

*›bis die Liebliche sich zeigt
und ins Thal herniederneigt‹.*

Und sogar auch dann könnt Ihr eines Abends als Leiche dasitzen und von den Coyoten und Aasgeiern aufgefressen werden. Wenn ein richtiger Westmann etwas thut, so fragt er nicht, ob es ritterlich, sondern ob es nützlich für ihn ist.«

So sprach der alte Westmann Sam Hawkens zum damaligen Greenhorn Old Shatterhand. Woher bezog Karl May diese Anleihe an den Ritter Toggenburg? Man muss nämlich wissen, das Toggenburg ist ein gar lieblicher Landstrich, ein etwa 50 km langes voralpines Tal in der Schweiz, im Kanton St. Gallen. Beginnend in der Stadt Wil schlängelt sich die gewundene Strasse vorbei an schmucken Dörfern bis hinauf ins Obertoggenburg. Jenseits geniesst man eine wunderschöne Sicht auf das St. Galler Rheintal.

Die Toggenburger waren einst – in der heutigen Ostschweiz – ein mächtiges Geschlecht, sie gelten auch als Gründer der Städte Wil, Lichtensteig und Uznach. Nachweisbar reicht das edle Geschlecht der Freiherren von Toggenburg bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zurück. Die vermögende Familie erfuhr im Jahre 1209 eine Standeserhöhung mit dem Grafentitel, und ihre Nachkommen sind bis heute nachzuweisen. Sie gaben dem Tal den Namen: Toggenburg.

Karl May lässt die oben aufgeführten Sätze so passend einfließen, dass man sich die Frage stellen muss, ob ihm die nachfolgende Ballade vom ›Ritter Toggenburg‹ so präsent war, dass er keines Nachschlagewerkes dazu bedurfte. Doch woher bezog er diese Quelle? Nun, es dürfte bekannt sein, dass Friedrich Schiller der Lieblingsdichter Karl Mays war. So ist es naheliegend, dass er wenigstens einen Teil von dessen Werken besass und auch kannte. Im Interesse auch unserer Schweizer Region (ich hätte dies nie und nimmer in *Winnetou I* erwartet) durchkämmte ich akribisch meine Toggenburger Nachschlagewerke und siehe – ich stiess dabei auf Friedrich Schiller.

In ›Die Grafen von Toggenburg‹ von Charles Weber und René Stäheli, 1997, lag es schwarz auf weiss vor mir: ›Ritter Toggenburg‹, Ballade von Friedrich Schiller. Im achten und zehnten Vers finden sich die von May abgeänderten Absätze.¹

Schiller verhalf 1804 mit seinem Drama ›Wilhelm Tell‹ dem Schweizer Nationalhelden aus der Urschweiz zu Weltruhm. Auch seine Ballade vom Ritter Toggenburg ist historisch geprägt, existierte doch ein Freiherr Diethelm V. von Toggenburg, der von 1189–1192 unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa an den Kreuzzügen teilgenommen haben soll. Nach dem Tode Barbarossas gehörte Diethelm zu den vielen Rittern, die frühzeitig die Rückreise in die Heimat antraten. Er dürfte das Vorbild für Schillers Ballade gewesen sein. Und diese wiederum dürfte Karl May für seine (Sam Hawkens') ironische Bemerkung gedient haben. Eine allzu grosse Meinung hat May von diesem Toggenburger Ritter allerdings nicht gehabt, da er ihn leicht herablassend hinter Bayard und Roland stellte.²

Hier noch der letzte (10.) Vers aus Schillers Ballade:

„Bis die Liebliche sich zeigte, bis das teure Bild
Sich ins Tal herunter neigte, ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche, eines Morgens da
Nach dem Fenster noch das bleiche, stille Antlitz sah.“

Ein interessanter Hinweis von Joachim Biermann belegte eindrücklich Karl Mays Gedächtnis für gewisse Handlungen, sie an anderen Stellen wieder zu ›verwerten‹. Karl May war demgemäss ein ›Master of Recycling‹. Ein typischer Fall liegt hier vor, denn dieser Ritter Toggenburg ritt bereits anno 1886 in den Fortsetzungsheften von *Der Weg zum Glück* des Verlages H. G. Münchmeyer (Bd. IV des Olms-Reprints), S. 1398–1399. Der Figur des Ritters geht ein längeres Gespräch zwischen dem Knecht Ludwig Held und seiner Geliebten Gisela Kery, der Tochter seines Bauern, voraus. Hier wird das Gedicht neben dem Zitat auch im Text umschrieben und erläutert und zeigt, wie gut May seinen Schiller gekannt haben muss.

»Du kannst es ja gar auswendig!« sagte die Holde zu ihrem Ludwig, worauf dieser in einer linkischen Sprache die stolze Antwort gibt: »Ich hab's lernt, weil ich so ein Toggenburger bin.«

1 Vgl. auch bereits Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz II (SoKMG 60/1985), S. 13, Nr. 15, die allerdings nur auf die 8. Strophe von Schillers Ballade verweist.

2 Bayard: französischer Ritter (1476–1524), der wegen seiner Tapferkeit auch als der ›Ritter ohne Furcht und Tadel‹ bekannt war; Roland: sagenhafter Ritter, der bekannteste der 12 Palladine (und Neffe) Karls des Großen, Hauptheld des ›Rolandslieds‹. Die Namen Bayard und Roland gehörten zu Karl Mays Bildungsfundus: In *Winnetou I* spricht Sam Hawkens vom *rasenden Umland*, doch Old Shatterhand verbessert Roland (GR VII, S. 277), in *Durch die Wüste* will David Lindsay *fechten wie Bayard* (GR I, S. 393), und in *Durch das Land der Skipetaren* kehren die Dorfhelden von der Ergreifung der Bösewichter zurück, als hätten sie *Thaten eines Roland oder Bayard auf dem Gewissen* (GR V, S. 321). (jb/hk)

Schillers Ballade muss Karl May damals stark beeindruckt haben, sodass er sie nicht nur auswendig lernte, sondern angeregt durch dieses traurige Ende es im übertragenen Sinn gar auf Winnetou bezog, der als ›Toggenburger‹ nach seiner geliebten Ribanna Ausschau hielt – und sie letztendlich doch nicht heimführen konnte.

Die Motive waren für May von unterschiedlicher Art; während in *Der Weg zum Glück* eine Liebschaft im Vordergrund stand, war in *Winnetou I* die Ritterlichkeit Old Shatterhands Gegenstand ironisch formulierter Bemerkungen des alten Sam Hawkens.

Da Karl May damals über Jahre hinweg in den gängigsten Zeitschriften mit differenzierter Leserschaft seine spannenden Erzählungen veröffentlichen konnte, ist es naheliegend, dass er ähnlich gelagerte Handlungsabläufe in den diversen Leserkreisen mehrmals anwenden (wiederverwerten) konnte. Als Fehsenfeld 1892 daran ging, Mays Reiseromane – wie sie anfänglich noch hiessen – in Buchform erscheinen zu lassen, blieb zu einer gründlichen Überarbeitung keine Zeit mehr. Zudem – sie fügen sich doch fantastisch in jede Handlung ein. So wie die kurze Geschichte des ›Ritter Toggenburg‹!

Diese kleine, aber intensive Auseinandersetzung mit Karl May führt uns wieder einmal vor Augen, was in diesem ›Teufelskerl‹ alles steckt, aber vor allem, wie er uns heute noch ›ansteckt‹. Es ist immer wieder erstaunlich, welche Detailentdeckungen in Mays Werken gemacht werden können!

► Unser Lesetip ◀

Nicht nur Friedrich Schillers Spuren lassen sich in Karl Mays Werk nachweisen. Genauso ertragreich, wie diesen Spuren nachzugehen, ist es, der literarischen Fährte Mays selbst zu folgen.

Dies taten Hansotto Hatzig und Rudi Schweikert und legten eine umfangreiche Sammlung interessanter Funde vor:

Karl Mays Spuren in der Literatur:

- Dritte Sammlung (Sonderheft der KMG Nr. 78),
- Vierte Sammlung (Sonderheft der KMG NR. 85),
- Fünfte Sammlung (Sonderheft der KMG NR. 98).

(Die ersten beiden Hefte sind bereits vergriffen.)

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Nochmals zu Krummschwert oder Halbmond: ... oder Venus-Sichel?

Die Sache mit dem islamischen Halbmond könnte noch komplizierter liegen!¹ Mein Doktorvater J. O. Fleckenstein pflegte in seinen Vorlesungen zur Wissenschaftsgeschichte daran zu erinnern, daß ja der ganze Nahe Osten, einschließlich der Bewohner der Arabischen Halbinsel, in vorislamischer Zeit Ishtar-Anbeter gewesen waren. Der Planet Ishtars, später auch mit Venus gleichgesetzt, war der Planet Venus, dessen Symbol eben die Venus-Sichel war, da es ja bei diesem Planeten sehr auffällig ist, daß er zur Zeit seiner größten Helligkeit nur als Sichel (vergleichbar der Mondsichel) beobachtet werden kann. Bezeichnenderweise steht aber auch heute noch, beispielsweise auf Mariensäulen, Maria oft auf einer vermeintlichen Mondsichel, die aber auch ein archetypischer Hinweis auf die einst angebetete Venussichel sein könnte. In der Bedeutung vielleicht, daß nun die Marienverehrung die Ishtaranbetung ersetzt habe.

Der große Islam-Gelehrte Günter Lüling führt in seinem Werk ›Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad‹ (1981) allerdings auch Argumente dafür an, daß zur Zeit der Entstehung des Islam beispielsweise die Verehrer der Kaaba in Mekka gar keine Ishtaranbeter mehr gewesen sein könnten, sondern bereits christliche Araber, sei es nun eine hellenistisch-byzantinische oder judenchristliche Variante des Christentums gewesen. Für letztere Möglichkeit könnte sprechen, daß zur Zeit Mohammeds die jüdische Religion unter den arabischen Stämmen, gerade auch in der Gegend von Medina, sehr präsent war. Es könnte also auch so gewesen sein, daß unmittelbar vor Mohammed in der Kaaba von Mekka noch die christliche ›Himmelskönigin‹ Maria, stehend auf den Mond- oder Venussichel, angebetet worden ist.

Es stehen also nicht nur das Krummschwert Mohammeds oder die Mondsichel zur Diskussion, sondern auch die Venussichel. Man darf dabei nicht vergessen, daß Ishtar in den nahöstlichen Pantheons einst eine ganz herausragende Rolle als ›Himmelskönigin‹ gespielt hat. Nach dem großen ›Erz-Häretiker‹ Velikovsky soll der Planet Venus außerdem noch in spätvorgeschichtlicher Zeit durch eine Nah-Begegnung mit der Erde große Naturkatastrophen auf unserem Planeten verursacht haben („wenn's wahr ist“, würde man in Altbayern sagen). Es wäre dann doppelt erklärlich, warum bei betroffenen Völkern die Venussichel noch lange eine gewissermaßen archetypische, machtvolle Erinnerung darstellte, die nicht so leicht zu tilgen war.

Horst Friedrich

1 Vgl. den Beitrag von Michael Kranzler im letzten Heft (M-KMG 138/2003): Krummschwert oder Halbmond, S. 34–41.

Plauener Dessert, historisch-kritisch, 2. Teil

Grüngenüfft oder *grüngeknüfft*, das ist in Joachim Biermanns Aufsatz ›Plauener Dessert, historisch-kritisch‹ in den ›Mitteilungen der KMG‹ Nr. 138, S. 42, frei nach Shakespeare gestellte „weltbewegende Frage“. Hätte Karl May das 1896 geahnt, daß es mehr als 100 Jahre später zu einer solchen führen würde, hätte er ganz sicher die Antwort in Form einer Fußnote schon damals gegeben; denn *grüngeknüffte vogtländische Klöße* hätten dem Hobble-Frank bestimmt nicht zugesagt, weil es die nämlich gar nicht gibt.

Ich will an dieser Stelle keinen Ausflug in die Welt der Klöße beginnen, da kann man sich ganz schön drin verlaufen. Soviel aber sei festgehalten: Ob sie je nach Landschaft nun grüne oder rohe oder Thüringer Klöße genannt werden, allesamt werden sie aus rohen Kartoffeln gemacht und im Vogtland heißen sie eben ›Grügenüffte‹. Übrigens waren die hier bereits im 17. Jahrhundert bekannt, so steht es in alten Registern geschrieben.

Wie nun ist der Name ›Grügenüffte‹ zu deuten? Grü = grün ist leicht, denn der Kloß aus chemisch unbehandelten Kartoffeln nimmt beim Sieden eine feine Grünfärbung an. ›Niffen‹ bedeutet in der vogtländischen Mundart soviel wie Reiben, also die rohen Kartoffeln reiben, womit sich der Kreis geschlossen hat.

Alles, und noch mehr, kann man nachlesen in dem wunderschönen Bildband ›Vogtlandbilder‹ von Manfred Blechschmidt und Klaus Walther, erschienen im Greifenverlag zu Rudolstadt, 2. bearbeitete Auflage 1991, Seiten 240ff.

Hartmut Hendel



Die Grünge(k)nüfften

Korben Dallas: „Grün?“
 Ruby Rhod: „Supergrün!“
 (Luc Besson, ›Das fünfte Element‹)

Eigentlich ist es ganz einfach. Es gilt nur das ›Gewußt, wo‹ anzuwenden. Um vogtländische Klöße geht es an einer Stelle in Karl Mays *Der schwarze Mustang*. Die seien *grüngenüfft* oder *grüngeknüfft* gewesen.¹ Was das bedeuten mag? Gibt es keine sächsischen Kochbücher? Wohl schon. Ein spezielles vogtländisches? – Der Philolog jedoch geht einen andren Weg. Er schlägt im großen ›Sprach-Kochbuch‹

¹ Vgl. Joachim Biermann: Plauener Dessert, historisch-kritisch. In: M-KMG 138/2003, S. 42f.

nach, im ›Deutschen Wörterbuch‹ von Jacob und Wilhelm Grimm. Unter ›nüffen‹ etwa – doch das gibt's nicht. Entrunden wir das -ü- zu -i-. Vielleicht hilft das weiter. „Niffen“: reiben, wetzen.² Und ›knüffen‹? Das ›Deutsche Wörterbuch‹ kennt nur „knuffen“. Jetzt könnte es knifflich (was das ›Deutsche Wörterbuch‹ unter „knüfflich“ führt) werden. Denn „mit den Knöcheln der Faust stoßen“ bringt schlimme Assoziationen auf den Weg: mit dem Jagdhieb erledigte Klöße? Nein, nein. Schauen wir lieber unter „kniffen“ nach. „Nur landschaftlich, aber von wert“, bemerkt das Lexikon hierzu.³ Als Bedeutung wird unter anderem ›reiben‹ und ›kratzen‹ angegeben. (Da ahnt die versierte Hausfrau ebenso wie der versierte Hausmann schon, auf was das Ganze in unserem Fall hinausläuft.)

Bisher haben wir uns vor der Mühe gedrückt, den 26 eng- und kleinbedruckte Spalten umfassenden Artikel „grün“ zu durchsuchen. Jetzt führt aber kein Weg mehr daran vorbei. Wir müssen in den sauren ›Grün‹-Apfel beißen. Und werden fündig, aber erst unter „Grün II A 2 b“. Da geht es um grün in der Bedeutung von roh, unbehandelt mit einer Reihe von Belegen, unter anderem mit solchen, die mit Speisen zu tun haben: grünes Fleisch, grüne Würste, grüne Aale, grüne Fische allgemein – und endlich der Treffer: grüne Klöße mit der Erläuterung „von rohen kartoffeln“⁴.

Vogtländische (Kartoffel)Klöße, grün, also roh geriebene (im Unterschied zu solchen, die aus gekochten Kartoffeln zubereitet werden), sind's also, die dem Hobbble-Frank (und wohl auch Karl May) in Plauen einst so gut gemundet haben.

Ob nun geniffte, genüffte oder gekniffte, geknüffte – das bleibt sich kulinarisch gleich, Hauptsache, sie haben geschmeckt. Philologisch gesehen, steht die Form ›niffen‹ (›nüffen‹) der Sache und wahrscheinlich auch Mays Manuskript am nächsten.⁵ Das zeigt bereits ein Blick in ein kleines sächsisches Wörterbuch. Dort findet man unter „niffeln, niffen“ mit der Bedeutung von reiben, schaben den Hinweis, daß dies sowohl im erzgebirgischen wie auch im vogtländischen Dialekt gebräuchlich ist. Als einer von zwei Wendungsbelegen steht zu lesen: „ich muß Erdäpfel (Kartoffeln) niffeln“.⁶

Die *Schweinsknöcheln à la omelette* (oder *à la Omelette*) sind sprachlich nie korrekt gewesen, sofern man Regeln der französischen Sprache zugrundelegt. Immer müßte es ›à l'omelette‹ oder ›à l'Omelette‹ heißen. Aber da wird's editorisch schon wieder ein bißchen knüfflich.

Rudi Schweikert

2 Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 7. Bd. Leipzig: Hirzel 1889, Sp. 845.

3 Ebd., 5. Bd. 1873, Sp. 1435.

4 Ebd., 4. Bd., I. Abt., 6. Teil 1935, Sp. 648.

5 So auch Biermann: Plauener Dessert, wie Anm. 1, S. 43.

6 Gunter Bergmann: Kleines sächsisches Wörterbuch. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut³1989, S. 142.

H. Achmed Schmiede

ŞARK ÇEMBERİ – Karl May spricht türkisch!

Wer bisher angesichts der reichlich eingestreuten Sprachproben glaubte, das Türkische käme bei Kara Ben Nemsi nur in Gestalt von Mutationen vor, der kann jetzt eines Besseren belehrt werden: seit Kurzem liegt *Giölgeda Padişhanün* (richtig müsste es heißen: “Padişahın Gölgesinde”), also der die ersten sechs Bände der Gesammelten Werke darstellende Orient-Zyklus, in türkischer Sprache vor.

Der in Ankara beheimatete Verlag Yurt Kitap-Yayın¹ hat in kurzer Zeit eine beachtenswerte editorische Leistung erbracht, indem er gleich vier Übersetzer mit der Übertragung beauftragte und das (im komprimierenden Türkisch) insgesamt 2813 Seiten umfassende Werk ›en bloque‹ in den Handel brachte, eine Maßnahme, zu der man den Verlegern gratulieren muss. Ein ratenweises Erscheinen des in den heutigen Gesammelten Werken erzählerische Kontinuität aufweisenden Romans hätte fraglos zunächst aufkeimendes Interesse weitgehend erlahmen lassen.

So liegen also in ordentlicher Druckausführung (in äußerer Gestaltung und Textanordnung den 1952er Ausgaben des Karl-May-Verlages folgend) diese sechs Taschenbücher vor:

Türkischer Titel	Deutscher Originaltitel	Türkischer Titel in Rück- übersetzung
<i>Arap Çöllerinde</i>	<i>Durch die Wüste</i>	In den arabischen Wüsten
<i>Kürt Dağlarında</i>	<i>Durchs wilde Kurdistan</i>	In den kurdischen Bergen
<i>Bağdat'tan İstanbul'a</i>	<i>Von Bagdad nach Stambul</i>	Von Bagdad nach Istanbul
<i>Balkan Uçurumlarında</i>	<i>In den Schluchten des Balkan</i>	In den Balkanschluchten
<i>Arnavutluk Yollarında</i>	<i>Durch das Land der Skipetaren</i>	Auf den Straßen Albaniens
<i>Haydut</i>	<i>Der Schut</i>	Der Räuber

Der Fleißarbeit des Übersetzens haben sich meine folgenden Kollegen unterzogen:

Atila Dirim	<i>Arap Çöllerinde</i>
Atila Dirim	<i>Kürt Dağlarında</i>
Cuma Yorulmaz	<i>Bağdat'tan İstanbul'a</i>
Ogün Duman	<i>Balkan Uçurumlarında</i>
Selda Ası	<i>Arnavutluk Yollarında</i>
Atila Dirim	<i>Haydut</i>

¹ *Şark Çemberi*, 6 Bände. © 2000, Yurt Kitap-Yayın, Ankara. Erstaufgaben: *Arap Çöllerinde*, Februar 2001; *Kürt Dağlarında*, März 2001; *Bağdat'tan İstanbul'a*, September 2001; *Balkan Uçurumlarında*, Februar 2002; *Arnavutluk Yollarında*, Februar 2002; *Haydut*, Februar 2002. Anschrift des Verlages: Yurt Kitap-Yayın, Meşrutiyet Cad. 11/22 Kat:6, Kızılay-ANKARA. E-Mail: yurtkitap@e-kolay.net

Yurt Kitap-Yayın präsentiert seine Karl-May-Ausgaben wie folgt:

„KARL-MAY-ROMANE
BIBLIOTHEK DER VERLORENEN KULTUREN
ORIENT-ZYKLUS

Die weltweit in über hundert Millionen Exemplaren verkauften Werke des deutschen Schriftstellers Karl May endlich in türkischer Direktübersetzung aus der Originalsprache!

Der als Kind einer bitterarmen Familie unter schwierigen Bedingungen aufgewachsene Karl May, unter Einwirkung seiner grenzenlosen Phantasie in einem Abschnitt seines Lebens auf Irrwege geraten, diesen Fehler jedoch mit Hilfe seines unermüdlichen Forschungsdranges wiedergutmachend, hinterließ eine aus zweiundachtzig Büchern bestehende riesige Bibliothek. Die Werke des Meistererzählers wurden im Verlauf langer Jahre zu Büchern, die der Leser nicht mehr aus der Hand legt.

Karl May zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass er seine Leser mit ethnischen Gruppen und Stämmen bekanntmacht wie Lichtverlöscher, Feueranbeter, Teufelsanbeter, Nestorianer, Chaldäer, Sunniten, Schiiten, Mutaziliten, Wahabiten, Araber, Juden, Türken, Armenier, Assyrer, Drusen, Maroniten, Kurden, Perser, Turkmenen und Indianer.

Das erste von Yurt Kitap-Yayın dem Türkischen hinzugewonnene Werk Karl Mays ist die Reihe ›Orient-Zyklus‹, bestehend aus sechs Büchern, die vom Autor mit den Augen des Orientalisten zu Papier gebracht wurden. Der Schriftsteller, stets auf der Seite unterdrückter Völker stehend, demonstriert in dieser Reihe das Ringen des Orients um Befreiung aus seinen Fesseln.

Die den ›Orient-Zyklus‹ bildenden sechs Werke sind als ein einziges Buch zu werten. Ist auch jedes Werk für sich allein verständlich, so dürfte es von Nutzen sein, die Reihenfolge zu beachten, auf dass die erzählerische Verflechtung nicht in Unordnung gerate.“

... und der Absatz aller Titel gesichert sei! Aber das ist ja schließlich legales verlegerisches Begehren. Trotzdem scheint sich – zumindest anfangs – die Nachfrage nach einem einzelnen Titel abweichlerisch gestaltet zu haben: *Kürt Dağlarında (Durchs wilde Kurdistan)* war nach meinen Informationen sehr schnell aus den Buchhandlungen verschwunden – vermutlich ging dies auf den für die Türkei noch ungewöhnlichen Titel zurück. Bekanntlich war schon die deutsche Ausgabe viele Jahre lang offiziell unerwünscht. Ich musste jedenfalls einige Monate nach einem Exemplar ›fahnden‹.

(Übrigens: in die *Augen des Orientalisten* würde bei Dr. Karl May bestimmt ein freudiges Strahlen getreten sein! Gönnen wir ihm die posthume Ehrung. Ist mir doch so, als habe er für die Ausstattung der Orientabteilung in Michels Seelengehäuse mehr beigesteuert als viele wirkliche Orientalisten – auch wenn da so manch Stilbruch zu beklagen ist ...)

Zur Übersetzung bzw. den Übersetzungen ist zu sagen, dass die Interpreten im Allgemeinen ihrer nicht leichten Aufgabe gerecht geworden sind. Den May'schen Zungenschlag ausgerechnet ins Türkische übertragen zu sollen, ist (wie Kenner mir

bescheinigen werden) beinahe wie die Suche nach der Quadratur des Kreises. Ich selbst habe nach vierzig Jahren – auch literarischer – Übersetzertätigkeit rein zum Spaß *Durch die Wüste* ins Türkische übersetzt (nur für die Schublade, versteht sich), weiß also, worüber ich rede. Selbstverständlich habe ich die sechs Bände nicht Zeile für Zeile nachgelesen, gehöre auch nicht zu jenen, die dauernd schnüffelnd und hechelnd etwaigen Irrtümern von Kollegen auf der Spur sind. Eines aber ist schon nach erstem ausführlichem Durchgehen erkennbar: Hier ist gute Arbeit



ARAP ÇOLLERİNDE

geleistet worden. Wenn man bedenkt, wie in der Türkei häufig beim (armselig honorierten) Übersetzen literarischer Werke nach der Hopp-Hopp-Methode verfahren wird, dann weiß man gute Hausmannskost dieser Art zu schätzen.

Zugestanden – auch die Karl-May-Übersetzungen haben ihre schwachen Seiten (ich habe mir an den betreffenden Stellen aber weder großartig Notizen gemacht, noch sie auch nur angekreuzt). Welche Übertragung ist schon vollkommen, bitte schön? Angeblich soll das ja wie mit den Frauen sein: ist eine Übersetzung schön, dann ist sie nicht treu. Und ist sie treu, dann ist sie nicht schön. Aber auch dieses Wortgeklingel zielt nur auf Wirkung und gibt die Wirklichkeit nicht wieder.

Eines aber muss ich anmerken: die im Ganzen ausgezeichneten Arbeiten der türkischen Kollegen lassen einmal

mehr erkennen, in welchem Ausmaß durch die bewusste Abwendung vom osmanischen Türkisch seit den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Gefühl für *arabische* und *persische* Lehnwörter verloren gegangen ist. Die heutigen Türken erkennen viele der einst in ihrer Schriftsprache enthaltenen Begriffe nicht mehr wieder. Im Fall der Karl-May-Übersetzungen ist dies bei der Wiedergabe vieler Personen- und Ortsnamen zu konstatieren. Da infolge Nichterkennens die orthografische Einbindung nicht gelingt, hat man es bei der deutschen Transliteration des Autors belassen (die allerdings auch keine einheitliche ist). So schreiben die Koll-

gen beispielsweise *Sihdi* (= mein Herr) statt *Seydi*, ohne zu sehen, dass in Mays *Sihdi* das h in der Aussprache lediglich ein langes i bewirken soll. Auch bei der Wiedergabe arabischer geografischer Begriffe wäre das Frequentieren eines Atlas-ses hilfreich gewesen.

Die häufige Interjektion *O weh!* wird meist mit *Oh!* wiedergegeben, während das Letztere im Türkischen gerade das Gegenteil einer Weheäußerung bedeutet. Hier müsste es *Ey vah!* heißen. Ein *Frauenzimmer* ist natürlich kein *kadın odası* (Frauen-Zimmer), sondern ein weibliches Wesen. Die beiden *Aladschi* werden verkannt: der Übersetzer folgt hierin einem May'schen Irrtum. Im Hinblick auf die Pferde der beiden Räuber (Schecken) hätte der Autor *Aladscha* (*alaca* = scheckig) schreiben müssen. Dem folgt die Übersetzung mit *alacı*, was aber leider ›Henker‹ bedeutet usf.

Dennoch: all das sind keine Fehler, die an die Substanz gingen und den Wert der Arbeit schmälerten. Wo gehobelt wird, fallen bekanntlich Späne – nichts anderes stellen Schnitzer dieser Art dar. Man bedenke den Umfang des Ganzen und verliere nicht aus den Augen, dass ein Übersetzer in der Türkei (allerdings nicht nur dort!) schnell arbeiten muss, wenn sich seine Anstrengung einigermaßen rentieren soll.

Ich möchte meinen türkischen Kollegen zu ihrer Leistung und dem Verlag zu seinem mutigen Unterfangen meinen Glückwunsch aussprechen.

Der Verlagsankündigung in *Kürt Dağlarında* ist zu entnehmen, dass wir irgendwann auch mit türkischen Übersetzungen weiterer Werke Karl Mays rechnen dürfen.

“Sabrın sonu selamettir” (Geduld führt zum Heil) sagt das türkische Sprichwort. Da ich kein Türke bin – darf ich Ungeduld anmelden?



Michael Rudloff

›Roter Gentleman und weisser Jäger‹

Eine schweizerische Publikation über Karl May

Nimmt man Karl Mays Einlassungen ernst, dann war es ihm stets ein Anliegen, der Verbreitung von Schundliteratur entgegen zu wirken und dieser etwas Besseres entgegen zu setzen. Beredtes Zeugnis hierfür geben z. B. sein im Jahrgang 1883 des Neuen deutschen Reichsboten¹ enthaltener Aufsatz *Ein wohlgemeintes Wort* – eine deutliche Kampfschrift gegen ›Schmutz und Schund‹² sowie seine im Jahre 1909 unter dem Pseudonym „Oberlehrer Franz Langer“ verfasste autobiographische Schrift *Die Schund- und Giflliteratur und Karl May, ihr unerbittlicher Gegner*.³ Obschon beide Schriften demselben Thema gewidmet sind, entstand letztere unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen. In den mehr als 25 Jahren seit der erstgenannten Publikation erlebte May seinen Aufstieg zum anerkannten und gefeierten Schriftsteller sowie den Absturz aus diesen Höhen; wurde er doch mittlerweile selbst als Schundliterat verfolgt und erschienen seine Werke und deren Wirkung auf die Jugend vielen als suspekt.

Gegen die Schundliteratur wurde nicht nur zu Lebzeiten Karl Mays und selbstverständlich auch nicht nur in Deutschland von Privatpersonen oder gar institutionalisiert vorgegangen. Bis heute bietet sich hier ein Feld, das zu bestellen ist. Einen besonderen Erfolg kann in diesem Bereich das Schweizerische Jugendschriftenwerk (SJW)⁴ ausweisen, das im Jahre 1931 mit finanzieller Unterstützung durch den Schriftstellerverband und den Schweizerischen Lehrerverein durch zwei aus dem Umfeld der reformpädagogischen Bewegung stammende Lehrer gegründet wurde. Der Verein etablierte sich zunächst in der deutschsprachigen, dann ab 1935 in der

1 *Ein wohlgemeintes Wort*, Aufsatz gezeichnet Karl May. In: Neuer deutscher Reichsbote. Deutscher Haus- und Geschichtskalender. Stolpen (Julius Hanzsch). Jg 1883 S. 36–40 (= September 1882). Enthalten in: Veröffentlichungen aus dem Karl-May-Archiv Bd. 2.

2 Die Tatsache, dass Karl May gerade zu jener Zeit erneut für Münchmeyer tätig wurde (sein erster Kolportageroman für Münchmeyer – *Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde. Großer Enthüllungsroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft von Captain Ramon Diaz de la Escosura* – kam im November 1882 heraus) und somit selbst bei der Belieferung des Kolportagemarktes intensiv und erfolgreich mitwirkte, scheint in Widerspruch zu seinen Äußerungen im genannten Aufsatz zu stehen. Das Faktum, dass es für ihn – wohl nicht zuletzt auch unter finanziellem Aspekt – Gründe für eine derartige Zusammenarbeit mit Münchmeyer gab, beweist allerdings nicht, dass ihm diese Art von Literatur nicht tatsächlich suspekt war und sein beruflicher Lebensplan keine anderen Ziele vorsah.

3 Im ›Mährischen Volksboten‹ (19.6.–3.7.1909) versuchte May, selbst Hermann Car-dauns, einen seiner ärgsten Gegner, als Antischundkämpfer zu überbieten.

4 Die allgemeinen Angaben zum SJW entstammen der Homepage des SJW sowie der Internet-Version des Historischen Lexikons der Schweiz, Bern.

französischsprachigen und nach 1941 auch in der italienischsprachigen und rätoromanischen Schweiz. Zunächst als „Feldzug gegen den Schundliteraturteufel“ konzipiert diente er ab Ende der 1930er Jahre auch nationalpädagogischen Zielen; „gesunder, einheimischer Lesestoff für unsere Jugend“ sollte gemäß einem Slogan von 1938 vermittelt werden. 1957 wurde das SJW dann in eine nicht gewinnorientierte Stiftung umgewandelt, deren Ziel „die Herausgabe guter und preiswerter Jugendschriften in allen Landessprachen sowie deren Verbreitung in sämtlichen Landesteilen“ ist.

Durch den Vertrieb preiswerter zeitgemäßer Literatur in den vier Landesteilen versucht das SJW die Leselust zu fördern, den Zugang zum Buch zu vermitteln, Fantasie und Kreativität anzuregen, Informationen zu vermitteln sowie ein Forum für Schweizer Autoren und Illustratoren zu bieten. Hierzu dient ein auf drei Zielgruppen (Unter-, Mittel- und Oberstufe) zugeschnittenes Programm. Den Erfolg mag man daran ermessen, dass bis heute annähernd 2.200 Titel erschienen sind und insgesamt rund 45 Mio. Hefte verkauft wurden.

Den oben genannten Zielen diente auch das im Jahr 1981 unter der Nummer 1565 herausgegebene 32-seitige Heft ›Roter Gentleman und weisser Jäger‹, das in der Reihe ›Biographien, Oberstufe‹ erschien und in dem es um Karl May geht. Nicht nur die schlichte Tatsache, dass ein solches Heft herausgegeben wurde, um sachlich über Karl May zu informieren, verdient Beachtung, sondern auch, wer sich der Aufgabe angenommen hat.

Der Autor des Hefts ist nämlich kein geringerer als Max Bolliger (* 1929), einer der bekanntesten Schweizer Kinder- und Jugendbuchautoren, der unter anderem durch anschauliche, lebendige und einfühlsame Nacherzählungen biblischer Geschichten bekannt wurde. Wie bei Karl May reicht auch Bolligers schriftstellerisches Wirken weit über das hinaus, was man oft fälschlicherweise als Jugendschriftsteller im einengenden Sinn bezeichnet. Es gelingt ihm, mit seinen Büchern in Kindern und Jugendlichen Sinn für den Wert



des Miteinander, für Hilfsbereitschaft und Wärme, für Verstehen und Geduld, kurz: für Toleranz zu wecken. Demselben Grundton sind auch seine Gedichte und Prosatexte für erwachsene Leser verpflichtet. Bolliger war – wie auch Karl May – ursprünglich Lehrer und wurde später freier Schriftsteller sowie regelmäßiger Radio- und Fernsehmitarbeiter. Er erhielt verschiedene Auszeichnungen, u. a. den Deutschen Jugendbuchpreis (1966), die Bronzemedaille des Börsenvereins der deutschen Buchhändler (1969), den Jugendbuchpreis des Schweizerischen Lehrervereins (1970), den Schweizer Jugendbuchpreis (1973, zur Würdigung seines Gesamt-schaffens), den Preis der Conrad-Ferdinand-Meyer-Stiftung (1974), den Silbernen Griffel in Holland (1976) und die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Zürich (1994).

Max Bolliger hat eine ganze Anzahl kleiner Biographien von Künstlern geschrieben, bei denen ihn vor allem deren Kindheit bewegte. Mit diesem Ansatz näherte er sich auch dem Thema Karl May, da ihm gerade auch bei May die frühen Jahre als für dessen Leben und Werk besonders aufschlussreich erschienen. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder hatte Max Bolliger Mays Bücher in der Jugendzeit nicht verschlungen, sondern eher selten, dafür aber mit Bedacht gelesen.⁵ Das Ergebnis seiner Arbeit zum Thema Karl May kann sich durchaus sehen lassen. Basierend auf *Mein Leben und Streben* in der von Hainer Plaul kommentierten Fassung (Olms Presse Hildesheim), dem Band 34 ›ICH‹ der ›Gesammelten Werke‹ (KMV), der Broschüre von Rainer Gagelmann ›Soll die Jugend Karl May lesen?‹ (KMV), Hans Wollschlägers ›Karl May‹ (Diogenes Verlag, Zürich), Egon Erwin Kischs ›Hetzjagd durch die Zeit‹ (Fischer Taschenbuch Verlag, Nr. 1467) und Gerhard Klußmeiers/Hainer Plauls ›Der große Karl May Bildband‹ (Olms Presse Hildesheim) macht sich Bolliger – wie bereits erwähnt – daran, Einblicke in Karl Mays Kindheit und Jugend zu gewähren. Er legt seinen Lesern dar, dass Kindheit und Jugend den Grundstein für Mays ganzes Leben bildeten und daher an seinem Erfolg wie auch an seinem Versagen mitschuldig gewesen seien. Bolliger führt seinen Lesern die Bedingungen vor Augen, unter denen Karl May aufwuchs. Armut, die Märchen der Großmutter, die phantasiebildende Blindheit, die zwei Seelen in der Brust des Vaters, die Schulzeit, die Arbeit als Kegeljunge, der Versuch, als Knabe in Spanien Hilfe zu holen, die Zeit im Lehrerseminar, die Straftaten sowie die ersten beiden Haftaufenthalte bilden die Lebensspanne, die vornehmlich vorgestellt wird. In geraffter Form werden dem Leser des Hefts dann noch einige weitere Aspekte aus Mays Biographie nahe gelegt: die Old-Shatterhand-Legende, die Prozesse, sein letzter Vortrag in Wien. Am Schluss des Hefts stehen der Nachruf von Bertha von Suttner sowie die nachfolgenden Sätze, welche die Intention des ganzen Hefts wohl hinreichend deutlich machen:

„Die Diskussion um Karl Mays zwiespältige Persönlichkeit ist verstummt. Sie ist im Grunde auch nicht mehr wichtig.“

5 Mitteilung im Schreiben vom 16.9.2003, das Herr Bolliger dem Verfasser dieses Artikels zukommen ließ.

Winnetou, der rote Gentleman, und sein Freund Old Shatterhand sind zu unsterblichen Romanfiguren geworden.

Wer sich heute mit Karl Mays Leben beschäftigt, wird ihn nicht verdammen, sondern vor allem versuchen, ihn zu verstehen.“

Vom SJW-Titel Nr. 1565 ›Roter Gentleman und weisser Jäger‹ wurden im Jahr 1981 12.000 Exemplare gedruckt, seit 1991 ist er ausverkauft. Ein Heft kostete damals 3,90 Schweizer Franken, eine Übersetzung in die romanischen Landessprachen erfolgte nicht.⁶ Nachdem der Vertrieb der SJW-Hefte vorwiegend über die Lehrerschaft erfolgt, kann unterstellt werden, dass sich in den 80er Jahren in der Schweiz gar manche Schulklasse mit der Vita Karl Mays befassen durfte. Bis heute bekommt Max Bolliger – wie er eigens mitteilte – zu seiner eigenen Verwunderung immer wieder den Namen Karl May zu hören, wenn er in Schulklassen vorliest und anschließend von den Schülern wissen will, was sie denn so lesen. Zu den Zielen der oben vorgestellten Publikation gehörte es sicherlich, Karl May Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihn der Jugend ins Bewusstsein zu rücken. Dies scheinen Max Bolliger und das SJW erreicht zu haben.

Dass das SJW-Heft Nr. 1565 ›Roter Gentleman und weisser Jäger‹ in der Schweiz keine zweite Auflage erfuhr, ist genauso zu bedauern, wie die Tatsache, dass es in Deutschland so gut wie unbekannt ist. Es wäre schön, wenn man auch hier ein solch gelungenes Heft als Unterrichtsmaterial einsetzen könnte.



6 Auskunft des Verlags vom 11.9.2003.

Erwin Müller

Die Fundstelle (14)

Als im September 2003 die ARD in einer Mischung aus Spiel- und Dokumentarfilm das turbulente Leben Richard Taubers (1891–1948) auf die Mattscheibe brachte, schrieben viele Programmzeitschriften in ihrer Vorschau, daß „Karl May die einzige Lektüre“ des berühmten Tenors gewesen sei. Michael Jürs, Journalist und Sachbuchautor, hat mit einer 430-Seiten-Biographie¹ die Vorlage zur Verfilmung der faszinierenden und zugleich tragischen Vita dieses Sängers geliefert, den man den ›deutschen Caruso‹ nannte und dessen Markenzeichen Monokel und Zylinder waren. Erich Heinemann hatte 1980 als erster über die Karl-May-Besessenheit Taubers berichtet, die jetzt durch den Fernsehfilm und die Biographie bestätigt wurde, wie folgende Zitate belegen; sie lassen allerdings keine Sympathie des Verfassers für den Lieblingsschriftsteller seines Protagonisten erkennen.

Schon früh erwacht die Liebe zur Musik und die Begeisterung für Karl May – mit negativen Folgen für den Schüler Richard Tauber:

„Liest nichts außer Partituren [...] und den unvermeidlichen Karl May, läßt gefragte Schulfächer wie Mathematik oder Deutsch für *Walküre* und *Winnetou* links und rechts liegen. Das schlägt sich nieder in den Zeugnissen.“

1913 erhält Tauber eine Fünfjahresvertrag an der renomierten Königlichen Hofoper in Dresden:

„Was während des Großen Krieges [d. i. 1. Weltkrieg 1914–18] passiert in Europa, das vier Jahre lang im Blut ertrinkt, geht fast spurlos an den jungen Stars² vorbei. Tauber zum Beispiel liest lieber freundliche Kritiken über sich, liest seinen Karl May.“

In den ›Goldenen Zwanzigern‹ erobert Tauber die Berliner Bühnen und die Herzen des Publikums:

„Der Sänger ist unterwegs in ein Café – nein, nicht das Romanische, denn dort sitzen die Intellektuellen, die Kritiker, die Feingeister, und bei denen fühlt er sich nicht gut aufgehoben. Was auch daran liegt, daß er außer Partituren nie viel gelesen hat, dass sein literarisches Verlangen über Karl May nie hinausgegangen ist. Die fünfzigbändige Gesamtausgabe³ gehört zu seinen liebsten Schätzen.“

Tauber, der als Frauenheld gilt, verfällt einer zweitklassigen, lügenhaften Soubrette und heiratet sie 1926 trotz aller Warnungen von Kollegen:

„Doch Tauber ist zeitlebens zwar kein gläubiger, aber ein gutgläubiger Mensch gewesen, mit geradezu kindlichem Gemüt. Deshalb vielleicht seine Begeisterung für

1 Michael Jürs: Gern hab' ich die Frau'n geküßt. Die Richard-Tauber-Biographie. List Verlag. München 2000.

2 Die Tenöre Richard Tauber und Tino Pattiera sowie die Sopranistin Elisabeth Rethberg.

3 Karl May's Gesammelte Werke, Radebeuler Ausgabe, Mitte der 1920er Jahre.

Karl May? Die wird bei anderen Männern normalerweise nach der Pubertät beerdigt.“

1937 unternimmt Tauber seine zweite Gastspielreise in die USA und muß als gefeierter Star an vielen Empfängen teilnehmen:

„Nur wenn die Gespräche politisch werden, hat Tauber nichts zu sagen. Er liest immer noch am liebsten Karl May.“

Im letzten Friedensjahr vor dem Zweiten Weltkrieg führt ihn eine Welttournee auch nach Australien. Während der langen Schiffsreise hat der Sänger – wie üblich – viel gefilmt:

„[...] aber was sollte er an Bord denn anderes tun? Im Pool zu plantschen war ihm bei seiner Körperdicke peinlich, zu lesen außer dem geliebten Karl May hatte er nicht vor, mehr als drei, vier Stunden üben mußte nicht sein.“

Aus dem Internet gefischt

Späte Genugtuung?

Marion Ames Taggart veröffentlichte ihre May-Übersetzungen als Raubdrucke und hielt es teilweise noch nicht einmal für notwendig, den Namens des Autors May anzuführen.

Auf der amerikanischen Website ›Blackmask Online‹ sind nun die drei Taggartschen Übersetzungen (offenbar von der Seite der KMG bzw. vom Projekt Gutenberg ›ausgeliehen‹) online verfügbar, jedoch verzichtet man dort ganz auf die Nennung Taggarts als Übersetzerin und gibt lediglich den Namen des Autors Karl May an. Eine späte Genugtuung für die Raubdrucke oder auch ein Zeichen für die neue Zugkraft des Namens May in den USA? (jb)

Fundstellen:

Jack Hildreth on the Nile: www.blackmask.com/books35c/hildrethdex.htm

The Treasure of Nugget Mountain: www.blackmask.com/books35c/nugmntdex.htm

Winnetou the Apache Knight: www.blackmask.com/books35c/winnetoudex.htm

Hartmut Schmidt

Winnetou in Berlin – eine zweite Ergänzung und Erinnerungen an Hansotto Hatzig

Auf die erste Berliner Winnetou-Aufführung im Jahre 1929 wurde ich erstmalig durch Hansotto Hatzigs Artikel ›Winnetou macht sich selbständig‹ (M-KMG Nr. 6, Dezember 1970) aufmerksam gemacht. Seit dieser Zeit interessierte ich mich für diese Aufführung mit Hans Otto in der Titelrolle und suchte in zahlreichen Zeitungsarchiven und Bibliotheken nach Rezensionen. 15 Jahre später begann dann ein langer Briefwechsel mit Hansotto Hatzig, in dem es hauptsächlich um die Berliner Aufführung im Theater in der Königgrätzer Straße ging. Gemeinsames Ziel unserer Bemühungen war es, Rollenfotos von Otto als Winnetou zu finden, und Hatzig verfolgte meine Anstrengungen mit großer Anteilnahme, auch gab er mir viele wertvolle Tips und Hinweise. Auftakt für unser Vorhaben war ein Brief von ihm vom 30.9.1985: „Ihr Vetter deutete an, daß auch Sie sich für den ersten Berliner Winnetou, den Schauspieler Hans Otto, interessieren ... Von seinem Winnetou scheinen gar keine Bilder erhalten zu sein ... Wenn Sie über den Schauspieler besondere Wünsche haben, können Sie mich gern fragen. Ich habe alles nur Erreichbare über ihn gesammelt; ...“ Der im Brief erwähnte Vetter wohnte in Westberlin und war KMG-Mitglied. Über ihn schickte ich kleinere Manuskripte an Hatzig, die dann in den Mitteilungen veröffentlicht wurden. Als DDR-Bürger mußte ich diesen Umweg gehen, denn Kontakte zu offiziellen Stellen in der Bundesrepublik untersagte der erste deutsche „Arbeiter-und-Bauern-Staat“ seinen Bürgern.



Curt Bois in der Komödie von Julius Berstl ›Scribbys Suppen sind die besten‹, Komödienhaus Berlin (1929)

Doch zurück zu Hans Otto. Am 20. April 1986 konnte ich Hatzig von zwei Rezensionen berichten, in denen ein zu dieser Zeit noch hochbetagt lebender Schauspieler erwähnt wurde: Curt Bois (1901–1991). Zitat aus dem ›Berliner Börsen-Courier‹ vom 5.12.1929: „Curt Bois, den man zwei Bilder lang unter den Zuschauern sah, stand im dritten plötzlich mit strohblonder Perücke auf der Bühne unter dem indianischen Volk und präsentierte seine Donnerbüchse vor dem abgehenden Häuptling.“ Ähnlich berichtete der ›Vorwärts‹ unter gleichem Datum: „Amüsant, daß der Schauspieler Kurt Bois, der sonst in dem Stück überhaupt nichts zu tun hat, als weißblonder Indianer ein paarmal über die Szene geistert, gerade dann, wenn das Pathos siedet, brauset und zischt.“

Ich war wie elektrisiert – vielleicht besaß Herr Bois noch Materialien von der Aufführung, an der er unter so ungewöhnlichen Umständen mitgewirkt hatte. Mein Vetter verschaffte mir die Adresse von Curt Bois, der in Westberlin lebte. Auf meine erste Anfrage vom 29.11.1985 antwortete Bois

am 12.12.1985: „Über Ihre Mitteilung bin ich platt. Ich habe nicht die geringste Erinnerung, dass ich in irgendeiner Art mit Hans Otto zu tun hatte. Es wäre eine grosse Ehre für mich gewesen ... Ich möchte behaupten, der »Börsenkurier« irrt hier.“ Am 2.2.1986 schickte ich Curt Bois Fotokopien der Berichte aus »Börsen-Courier« und »Vorwärts«. In seiner Antwort vom 15.2.1986 zweifelte er den Wahrheitsgehalt der Berichte erneut an: „Vielen Dank für die Ablichtungen, über mein Mitwirken bei einer Karl-May-Produktion. Überzeugt von der Wahrhaftigkeit der Meldung bin ich aber nicht. Manchmal sind die Zeitungsnotizen märchenhafter als die Veranstaltungen auf der Bühne. Nochmals vielen Dank.“

Als ich Hansotto Hatzig über meinen Briefwechsel informierte, antwortete er am 27.4.1986: „Daß der alte Curt Bois Ihnen zweimal so freundlich und aufgeschlossen geantwortet hat, finde ich allerdings schön. Die beiden Zitate sind allerdings ziemlich unglaubwürdig. Beide sind vom 5.12., also stehen sie wohl innerhalb der Premierenbesprechung, was wiederum zu denken gibt.“

„Winnetou, der rote Gentleman.“

Theater in der Königgräzer Straße.

Ein Sechsjähriger protestiert lebhaft: „Das kenne ich schon.“ Andere sehen ihren erwachsenen Begleitern in der Pause auseinander, in welchen Worten des unsterblichen Karl May die Personen beheimatet sind. Manche wissen sogar die Seite der einzelnen Bücher anzugeben. Sonst herrscht allgemeiner Jubel bei den jugendlichen Zuschauern dieser weihnachtlichen Kindervorstellung, ein Zeichen also, daß Karl May in den bürgerlichen Kreisen noch immer nicht vergessen ist.

Und vielleicht kann er auch nicht so leicht aus dem Gedächtnis der Menschen ausgewischt werden, denn er umgibt seine Gestalten mit einem romantischen Schimmer, er stilisiert sie auf Heldentum in Reinkultur, auf Edelmut, auf eine entschiedene Trennung von Schwarz und Weiß. Aber immer mehr merkt man den Abstand, den Erwachsene von ihm nehmen. Man erwartet heute von einer Abenteuerdichtung mehr. Vielleicht ist der Amerikaner Jane Grey die moderne Erfüllung.

Hermann Dimmler und Ludwig Körner haben aus den drei Bänden „Winnetou“ und der einbändigen „Weihnacht“ dieses Stück für kindliche Gemüter zurechtgemacht. Schmetternde Tigraden, süßliche Kantilenen, drohende Donnerfäuste, gezückte Revolver und Doppelmesser bilden den Inhalt. Es ist kaum glaublich, aber tatsächlich benehmen sich hier die Leute noch edler oder schurkenhafter als im Original.

Man mag zu Karl May stehen wie man will. Immerhin sind Dramatisierungen seiner Reiseerzählungen für große und kleine Kinder noch besser als das ewige Einerlei von dem märchenhaften Königssohn, der sich um sein Schneewittchen oder Dorntöschen bemüht. Die Form eines neuen Weihnachtsmärchens ist noch zu finden. Der Bereich der Technik bietet soviel Wunder, daß man sie, phantastisch gesteigert, in einem Märchen unterbringen kann.

Gespielt wird unter der Regie Ludwig Körners sehr edel und sehr grotesk. Amüsant, daß der Schauspieler Curt Bois, der sonst in dem Stück überhaupt nichts zu tun hat, als weißblonder Indianer ein paarmal über die Szene geistert, gerade dann, wenn das Pathos siedet, brauset und gischt.

Fr. Sch.

Karl May auf der Bühne. Im Theater in der Königgräzer Straße kann man jetzt nachmittags in glücklichste Bezirke der Kindheit zurückkehren. Die unzerstörbar verzaubernde Wirkung Karl Mayscher Reiseerzählungen erweist sich wieder in der Bühnenbearbeitung von Hermann Dimmler und Ludwig Körner „Winnetou, der rote Gentleman“. Sie gibt die ganze primitive und einfältige Kraft dieser Jugendbücher wieder, indem sie sich auf die handfeste und derbe, gewissermaßen vorstädtische essenleche Herriichtung des Stoffes beschränkt. Aber gerade dies ist das Schöne an der Sache. Welche Atmosphäre steigt auf aus den Worten wie Greenhorn, Kriemhild und Friedenspfeife, aus der rauhen Männlichkeit alter Wildweiber, aus der treudeutschen Tüchtigkeit Old Shatterhands und dem edlen Jünglingstum Winnetous. In diesen Helden und Abenteuern stecken Urstoffe des Gefühls und der Phantasie.

Sie übertragen sich auf die Aufführung. Man merkte den Schauspielern (Hans Otto, Ludwig Körner, J. E. Hermann, Felix Brossert) mehr an als nur die Erwachsenenfreude, den Kindern einen teils aufregend-lustigen, teils rührenden Spaß zu machen, sie waren selber angesteckt von dem Fabuliertum ihrer Figuren. Auch im Parkett konnte einer solchem Zwang nicht widerstehen. Curt Bois, den man zwei Bilder lang unter den Zuschauern sah, stand im dritten plötzlich mit strohblonder Perücke auf der Bühne unter dem indischen Volk und präsentierte seine Donnerbüchse vor dem abgehenden Häuptling.

L. W.

Die Frage, ob wahr oder unwahr, wird sich nach so langer Zeit nicht mehr klären lassen. Dass Curt Bois aber immer für einen Spaß zu haben war, berichtete Erich Kästner: „Während desselben Wiener Gastspiels [1928 im Theater in der Josefstadt] ging Bois eines schönen Tages in ein Modegeschäft auf der Kärntner Straße, um Handschuhe zu kaufen. Er mußte längere Zeit warten. Das Geschäft war voller Kunden. Eine Weile sah er sich das an. Dann zog er den Mantel aus, legte ihn und den Hut auf einen Hocker und begab sich, ohne daß es zunächst bemerkt wurde, hinter die Ladentafel. Dann fing er an, die wartenden Kunden nach ihren Wünschen zu fragen, und bediente sie, fix, schlagfertig, redebeflissen, daß es nur so flutete. Schließlich merkten seine neuen Kollegen, daß er gar nicht hinter, sondern vor die Ladentafel gehörte; der Geschäftsführer erkannte ihn, spendete Beifall, alle Anwesenden freuten sich; der junge Schauspieler wurde wieder zum Kunden und war seelenvergnügt, daß ihm der kurzfristige Berufswechsel so gut gelungen war.“ (zitiert in: Curt Bois, Zu wahr, um schön zu sein. Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin 1982, S. 42).

Nach Kenntnis dieser Episode scheint es auch nicht ganz ausgeschlossen, dass Curt Bois sich während der Winnetou-Aufführung auf die Bühne schmuggelte und dort unter die Darsteller mischte ...

Kurz vor seinem Tode konnte ich Hansotto Hatzig dann noch Fotos von der Aufführung präsentieren. Hoherfreut antwortete er mir am 13.6.1998: „Lieber Herr Schmidt, haben Sie ganz herzlichen Dank für Ihre Sendung vom 6.6. Sie haben mir damit eine Freude bereitet, die Sie sich kaum vorstellen können. Wer konnte ahnen, daß diese Bilder nach 70 Jahren noch auftauchen könnten! Schade, daß ich mit der Veröffentlichung noch bis zum März 99 warten muß.“

Die Fotos erschienen in den Mitteilungen Nr. 119 (März 1999) und in der Zeitschrift Karl May & Co., Nr. 79 (März 2000).



Lesesplitter

Im Jahr 2003 hat die Stadt Göttingen ihr 1050jähriges Jubiläum begangen. Anlässlich dieses Ereignisses erschien ein aufwendig gestalteter Bildband mit jeweils kurzen und prägnanten Texten zu den unterschiedlichsten Aspekten der Stadt- und Universitätsgeschichte.¹ In gewissen Abständen werden die Beiträge durch das ›Zeit-Zeichen‹ ergänzt, eine Liste mit unterschiedlichen Ereignissen der Weltgeschichte, die parallel stattgefunden haben. Die Zeitspanne zwischen 1850 und 1900 wird auf S. 97 dokumentiert, neben dem Beitrag ›Bismarck in Göttingen – Architektonische Verehrung des Reichsgründers‹. Das Zeit-Zeichen vermeldet:

1859 Darwin veröffentlicht „Über die Entstehung der Arten“.

1865 Busch veröffentlicht „Max und Moritz“.

1867 Nobel läßt das Dynamit patentieren.

1871 Das Vatikanische Konzil deklariert die Unfehlbarkeit des Papstes.

1877 Serienproduktion von Gartenzwerge.

1885 Benz baut einen dreirädrigen Kraftwagen, Daimler das erste Benzinmotorrad.

1890 Großbritannien tauscht mit Deutschland Helgoland gegen Sansibar.

1893 Karl May veröffentlicht Winnetou III. Der Kanal von Korinth wird eröffnet.

1895 In Paris und Berlin werden die ersten Filme gezeigt.

1897 Die Flachdruckrotationsmaschine wird in Heidelberg erfunden.

1898 Braun entwickelt die Kathodenstrahlröhre.

1899 Die österreichische Kaiserin „Sissi“ Elisabeth wird in Genf ermordet.

Um mit *Winnetou IV* zu sprechen: *Ich frage: Ist das nicht interessant?*

Gudrun Keindorf

¹ Gudrun Schwibbe, Michael Schwibbe, Hans Starosta, Andreas Stephanski: ZEITREISE. 1050 Jahre Leben in Göttingen. Göttingen 2003.

Rainer Buck

Karl May und der Dauerlauf

Zuweilen stößt man ganz überraschend auf Karl Mays ›Spuren‹ in der Literatur. Als ich mir vor kurzem das Büchlein ›Hundert Kilometer – Hundert Gedanken‹ des süddeutschen Autors Marco Heinz¹ vornahm, hätte ich nicht gedacht, darin viel über Karl May zu finden. Schließlich handelt es sich bei diesem Werk um ein Sportbuch. Marco Heinz beschreibt darin die persönlichen Gedanken, Empfindungen und Reflexionen, die mit seinem ersten 100-Kilometer-Lauf von Biel (Schweiz) verbunden sind.

Der Bieler Ultralangstreckenlauf findet seit 1959 jährlich statt und gehört zu den traditionsreichsten Laufveranstaltungen Europas. Es gibt nur wenige 100-Kilometer-Läufe, bei denen die Veranstalter wie in Biel sich der logistischen Herausforderung stellen, die Teilnehmer auf eine große Runde zu schicken, statt sie einfach 10 mal 10 Kilometer laufen zu lassen, um dabei natürlich mit wesentlich weniger Verpflegungsständen, Streckenmarkierungen, Absperrungen und Hilfspersonal auszukommen. Da der Lauf abends um 22 Uhr gestartet wird, ist er zudem über weite Strecken ein Nachtlauf. Der Schnellste erreicht das Ziel beim Morgengrauen, die Langsamsten können bis zu 22 Stunden unterwegs sein.

Mir war bis vor einigen Jahren nicht bekannt, dass es Laufwettbewerbe gibt, die weit über die traditionelle Marathondistanz von 42,195 Kilometern hinausreichen. Man bezeichnet diese Läufe als Ultraläufe. Sportlerinnen und Sportler, die regelmäßig solche Läufe bestreiten, haben sich hierzulande vor einigen Jahren zur Deutschen Ultralaufsport-Vereinigung (DUV e.V.) zusammengeschlossen, die zwar die europaweit größte Interessengemeinschaft dieser Art ist, von der Mitgliederzahl her aber noch deutlich hinter der Karl-May-Gesellschaft rangiert. 100-Kilometer-Läufer gelten vielen noch als Exoten oder gar Abenteurer – und damit ist der Bezug zu Karl May dann doch nicht so ganz überraschend.

Auch Marco Heinz verbindet mit seinem Start in Biel den Begriff ›Abenteuer‹, der schon im ersten seiner ›Hundert Gedanken‹ erscheint, zusammen mit der Erwähnung seiner Liebe zur Karl-May-Lektüre in Jugendjahren. Auch der zweite Gedanke (›Traum‹) wird mit Erinnerungen an Karl May verknüpft. Heinz bekennt sich zu einer Sehnsucht nach dem Unterwegssein „wie die Helden Karl Mays“. Diese Sehnsucht kann er im Sport ausleben. Zwar führt Marco Heinz an, dass Hermann Hesse inzwischen als Lieblingsautor an die Stelle von Karl May getreten ist, aber zumindest beim Bestehen des Abenteuers Biel sind die Gedanken und Erinnerungen an Karl May ganz offensichtlich seine treuen Weggefährten.

Da sind zum einen die eher romantischen Gedanken an die Helden Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand, die ja nicht selten Nachts unterwegs waren und Gewalttouren unternahmen. Zum andern verrät der Autor aber auch Gespür für die Persönlichkeit

¹ Marco Heinz: Hundert Kilometer – Hundert Gedanken (2001); verlegt über Libri Books on Demand (ISBN 3-8311-0373-9).

Mays. Marco Heinz nimmt sich vor, aufkommende Zweifel am Gelingen seines 100-Kilometer-Laufs mit den Mitteln der Phantasie zu verscheuchen, ebenso wie es May mit Hilfe der Phantasie gelang, den bedrückenden Alltag zu überwinden. Allerdings räumt Heinz auch ein, dass es ihm während des nächtlichen Laufens nicht unbedingt gelang, auf den Flügeln der Phantasie den auftretenden Schmerzen zu entkommen. Zu sehr ist der Dauerläufer in seinen Gedanken an profane Dinge wie Trinken, Essen und Vorwärtskommen gekettet. Über Karl May heißt es da: „In seiner Phantasie wusste und konnte er alles. Und dafür bewundere ich ihn aufrichtig. Nur eines wusste er nicht: wie die Wahrheit des Abenteuers schmeckt“.

Karl-May-Kenner könnten an dieser Stelle natürlich monieren, Marco Heinz lasse unerwähnt, dass Karl May in seinen späten Jahren diese Wahrheit schmerzhaft kennen gelernt und auch literarisch verarbeitet hat. Heinz ging es freilich bei Abfassung seines Buches nicht darum, seine May-Kennerschaft zu demonstrieren. Vordergründig scheinen seine May-Erwähnungen vor allem Jugenderinnerungen zu sein, aber die Häufigkeit der May-Erwähnungen und Assoziationen verraten doch, wie stark die May-Lektüre ihn bis in die Gegenwart bestimmt.

Deshalb ist sein Buch nicht nur für Interessierte am Ultralauf eine interessante Lektüre, sondern auch für Karl-May-Freunde, die sich vergewissern wollen, dass sie nicht die einzigen sind, deren Leben offensichtlich durch Karl-May-Lektüre geprägt wurde.

An die Buchempfehlung anschließend für die ›Laufkundschaft‹ unter den KMG-Mitgliedern noch zwei Fundstellen aus Karl-Mays Gesammelten Werken. Am Ende von *Winnetou I* berichtet Karl May von einer Verfolgungsjagd zu Fuß: *Es war ein Dauerlauf, wie ich noch keinen gemacht hatte, doch hielt ich ihn aus, weil ich von Winnetou belehrt worden war, wie man sich dabei zu verhalten hat, um bei Atem zu bleiben und nicht zu ermüden. Man läßt nämlich sein Körpergewicht nur von einem Beine tragen und wechselt dann, wenn dieses ermüdet ist, auf das andere über. Auf diese Weise kann man stundenlang Trab laufen, ohne daß man sich allzu sehr anzustrengen hat; aber eine gute, gesunde Lunge muß man haben.*²

Während ich zögern würde, diesen Lauftipp des in allen Disziplinen bewanderten Old Shatterhand uneingeschränkt zu übernehmen, kann ich dem Hobble Frank beipflichten, der sich im Roman *Der Schatz im Silbersee* auf ein Laufduell mit einem körperlich überlegenen Gegner vorbereitet und dazu gelassen bemerkt: *dass es zwar off die Beene [...] ooch mit ankomme, aber: Mehrschenteels hat' s der Kopp zu entscheiden.*³

Eine Bestätigung für diese Frank'sche Weisheit findet, wer den spannenden Laufbericht von Marco Heinz über den Bieler ›Hunderter‹ zu Ende liest.

2 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 505.

3 May: *Der Schatz im Silbersee*. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union o. J. (Reprint KMV/Graff 1973), S. 353.

Albrecht Götz von Olenhusen

Karl May als Jugendlektüre des Filmautors und Filmproduzenten Harold Nebenzal

Harold Nebenzal ist in der dritten Generation bereits Filmproduzent. Die Nebenzal-Dynastie begann damit, daß Heinrich Nebenzal (1870–1938) sich schon sehr frühzeitig dem Filmgeschäft zuwandte. In den unlängst publizierten Erinnerungen des Enkels spielt auch Karl May eine kleinere, aber wohl auch nicht ganz unbedeutende Nebenrolle.

Heinrich Nebenzal zählte zu den frühen Filmfirmengründern, deren Produktionen auf reine Unterhaltung angelegt waren. Seine Firmen arbeiteten vielfach und erfolgreich mit Harry Piel (1892–1963) zusammen. Er war in der Zwischenkriegszeit einer der populärsten Filmschauspieler geworden. Seymour Nebenzal, der nächste in der Dynastie (geboren 1897), wird Mitinhaber und Mitgründer der bekannten Nero-Film GmbH, die viele sehr bekannte Filme des klassischen Films der Weimarer Republik produziert, zusammen mit G. W. Pabst, etwa ›Die Büchse der Pandora‹, ›Tagebuch einer Verlorenen‹, ›Die Dreigroschenoper‹ und schließlich mit Fritz Lang ›M‹ und ›Das Testament des Dr. Mabuse‹. Die Nebenzals mußten 1933 emigrieren, flohen über Paris in die USA und gingen nach Hollywood. Seymour Nebenzal starb 1961 in München.

Harold Nebenzal folgte der Familientradition. Zu seinen wichtigen, gewagten Filmproduktionen zählte der Anti-Nazi-Film ›The Hangman‹. Er etablierte sich dann als unabhängiger Produzent seit etwa 1942. Als Mitproduzent von ›Cabaret‹ errang er auch nach dem Zweiten Weltkrieg größte Erfolge.

Die Filmographie der drei Nebenzals ist einem im vergangenen Jahr erschienenen Buch zu entnehmen.¹

Hier erinnert sich Harold Nebenzal auch an ›Film, Vater, Großvater‹ (S. 113ff.). Schon als Kind wuchs er in das Filmgeschäft mit hinein. Zu den frühen Erinnerungen zählten Begegnungen mit dem großen Regisseur Fritz Lang. Dessen Ehefrau war die bekannte Roman- und Drehbuchverfasserin Thea von Harbou. Auch bei ›M‹ (mit Peter Lorre als Mörder) schrieb sie das Drehbuch. An sie erinnert sich Harold Nebenzal besonders aus seiner Kindheit.

„Ohne daß ich Langs Genie bezweifeln möchte, muß ich doch betonen, das Netteste an ihm war seine damalige Frau Thea von Harbou. Außer einer bedeutenden Drehbuchautorin war sie auch eine reizende Person. Es gibt böse Zungen, die behaupten, sie sei Nazi gewesen, doch schlimmsten Falls war sie eine nationalistische Deutsche. Sie vergaß niemals meinen Geburtstag und brachte mir bei ihren Besuchen in unserem Haus immer großzügige und vor allem wohlüberlegte Geschenke mit. Einmal schenkte sie mir die gesammelten Werke Karl Mays. Wieviele Bände waren es? 35? 48? Ich erinnere mich nur an die blauen Rücken, die mein Bücherbord füllten.“

1 Harold Nebenzal (et al.): M wie Nebenzal. Nero-Filmproduktion zwischen Europa und Hollywood. München: edition text + kritik 2002.

Hat die frühe Lektüre den jungen Nebenzal beeinflusst? Wir wissen es nicht, können aber vermuten, daß andere Einflüsse stärker gewesen sein müssen. Als Drehbuchautor und Produzent hat er zahlreiche Filme geschaffen und mit beeinflusst. Seine Spannweite reicht vom Musical bis zum Thriller, vom Drama bis zum Kriegsfilm. Obwohl die Filme – einige von ihnen sind sehr berühmt geworden, z. B. der Politthriller ›The Wilby Conspiracy‹ – heterogen sind, treffen hier oftmals unterschiedlichste Kulturen, Ideologien, Rassen und Hautfarben in extremen Situationen aufeinander. In dem genannten Film wird u. a. auch der Rassismus thematisiert, am Beispiel des Apartheid-Systems in Südafrika. Und zugleich repräsentiert der Film viele Möglichkeiten des populären Films und Kinos auf hohem Niveau, wenn auch weitaus ambitionierter als der deutsche und manch anderer europäischer Nachkriegsfilm.

Neben den Kindheits- und Jugenderinnerungen Harold Nebenzals, die ein gutes und interessantes Licht auf die Geschichte der Filmfirmen, die Produktionsbedingungen des frühen deutschen Films, des berühmten Films der Weimarer Zeit und die Wirkung der Nebenzals in Hollywood werfen, wird sich vielleicht auch mancher für die Rolle interessieren, die Seymour Nebenzal bei der Verfilmung der Dreigroschenoper von Brecht/Weill gespielt hat. Brecht verlor bekanntlich den Prozeß um seine Rechte gegen die Nero-Film bzw. Warner-Tobias-Filmfirmen, während Weill als Komponist erfolgreich blieb. Nebenzal rettete die Aufführung als Produzent durch eine außergerichtliche Einigung. So konnte die Uraufführung 1931 doch noch stattfinden. Im August 1933 wurde auch dieser Film der verfemten Autoren und Produzenten von der Filmoberprüfstelle für Deutschland verboten.



Wir lasen für Sie ...

Gabriele Wolff

In den Schründen der Arktik

Wie Otto Emersleben Karl May entdeckte

Ein schmaler junger Mann, dem es in jeglichem Wortsinn sehr schlecht geht, beugt sich über die Reling eines Schiffes, das GROSSER KURFÜRST heißt. Man schreibt den 6. September 1908, ein älteres Ehepaar nähert sich dem jungen Mann. „– Ist es die Möglichkeit? Sind Sie es wirklich? – Nein, der junge Mann würde den älteren Herrn nicht erkennen. Aber die Möglichkeit, doch, die Möglichkeit ist es. Dieses Zusammentreffen der zwei (der drei).“ Nämlich zwischen Franz Kafka und dem Ehepaar May. Mit dieser Möglichkeit spielte Peter Henisch in seinem 1994 erschienenen Roman: ›Vom Wunsch, Indianer zu werden. Wie Franz Kafka Karl May traf und trotzdem nicht in Amerika landete‹. Der Roman, reinste Fiktion, orientierte sich dennoch in solcher Engführung an den Realitäten der Mayschen Vita (wie auch denen seiner Phantasie), daß alles, was da erzählt wurde, tatsächlich als ›möglich‹ erschien: wie May den zweifelnden Kafka inspiriert, den Roman ›Amerika‹ zu verfassen, auch wenn er bei seinen Ermutigungen an den eigenen *Winnetou IV* denkt, Kafka dagegen ein virtuelles Amerika im Sinn hat. Mays klassischer Reiseschriftsteller-Einwand gegen die ersten, langsam sich im Gespräch entwickelnden Sätze jenes Werkes: „Auf eine Kleinigkeit muß ich Sie allerdings aufmerksam machen –: Die Freiheitsstatue, sooft ich sie bisher gesehen habe, hat noch nie ein Schwert in der erhobenen Hand gehalten, sondern immer eine Fackel.“ verhallt daher ungehört: „So? sagte Kafka. Der Einwand schien ihn nicht besonders zu beeindrucken.“ Nein, er beeindruckte ihn ganz und gar nicht. „Ihr Arm mit dem Schwert ragte wie neuerdings empor, und um ihre Gestalt wehten die freien Lüfte.“, lautet bekanntlich der zweite Satz jener unvollendeten Phantasiereise.

Über das Spiel mit der bloßen Möglichkeit geht Otto Emersleben in seinem im Juni 2003 erschienenen Roman: ›In den Schründen der Arktik. Wie Karl May den Nordpol entdeckte‹ weit hinaus. Schon die ersten Sätze verraten den andersartigen Ansatz:

„Wie jeder Mensch habe ich ein äußeres und ein inneres Leben. Meine äußere Persönlichkeit wird Karl May genannt und beschäftigt sich mit der Schriftstellerei. Meine innere Persönlichkeit hat keinen Namen, sie offenbart sich in meinen Büchern. Ich habe den Globus von den Ländern des Ostens bis zum Fernen Westen durchmessen. Ein Teil der Abenteuer auf jenen Streifzügen fand Niederschlag in

meinen Schriften. [...] Alles begann damit, dass ich mich gemeinsam mit meiner Frau Klara im Sommer des Jahres 1904 nach Neuyork einschiffte. Nach meinen zahlreichen Aufenthalten in Nordamerika sah ich dieser Reise mit besonderer Spannung entgegen, sollte sie mir doch endlich die langersehnte Anerkennung der geographischen Fachwelt bringen.“

Schon sind wir mitten in der Fiktion, die so real anmutend anhebt wie diejenige in *Und Friede auf Erden* oder in *Winnetou IV*, nämlich mit der Teilnahme des zweiundsechzigjährigen Karl May an dem von Robert Edwin Peary geleiteten VIII. Internationalen Geographischen Kongreß, sinnigerweise mit einem Vortrag über das Thema: ›Die Verbreitung des gemeinen Maulbeerbaumes in den Tälern Kurdistans unter besonderer Berücksichtigung von Vorkommen bei Manglana und Gumri sowie im Tal des Sab el Ala‹. Aber diese Zurückhaltung währt nicht lange; ungehemmt bricht sich alsbald Mays Fabulierlust Bahn, und während Pearys Einladung an May, ihn auf seiner nächsten Fahrt zum Ausgangspunkt des Polvorstoßes zu begleiten, sowie Mays Begegnung mit Pearys Konkurrenten Frederick Cook noch den Anschein eines realen Geschehens darbieten, hört sich mit dem ersten Auftauchen von Fred Walker, seines Zeichens Geheimagent von Präsident Roosevelt, doch alles auf. Immer turbulenter geraten die Szenen, May und Roosevelt, May und der rasch zum ›Willy‹ mutierende deutsche Kaiser, der in Tanger, Roosevelts Wunsch entsprechend, von May dazu angestiftet werden kann, den Friedensschluß zwischen Rußland und Japan zu befördern. (Wofür dann Roosevelt und nicht May den Friedensnobelpreis erhält). May als Inspirator des Hauptmanns von Köpenick, May in St. Petersburger Revolutionswirren, im Spielcasino von Monte Carlo, unter Zigeunern – irgendwann stellt sich die Frage nach möglichen Realbezügen nicht mehr, auch wenn die im Anhang des Romans abgedruckte ›Zeittafel‹ die angetippten historischen und, das Leben von May und Peary betreffend, biographischen Ereignisse durchaus korrekt wiedergibt. Es handelt sich aber nur um eine scheinbare Korrektheit, die durch die Zeittafel erzeugt wird, denn biographische Daten, die der Fiktion entgegenstehen, sind schlicht nicht aufgenommen worden. Die hierdurch entstehenden weißen Flecken werden von Emersleben, der den May in sich entdeckt hat und dem Affen Zucker gibt, mit zunehmend grelleren Farben coloriert. Daß Klara ihren Karl im Jahr 1905 verläßt, um für längere Zeit mit Bertha von Suttner in Wien zu leben, was Karl Alpträume beschert, in denen Klara sich gleichgeschlechtlichen Lüsten hingibt; daß er in den Abgrund des Suffs stürzt und einen harmlosen Radebeuler Telegrammboten, letzteren mit einem bombenwerfenden Anarchisten verwechselnd, mit dem Henrystutzen erlegt – das geht denn doch zu weit. Oder?

Nein, durchaus nicht. Denn dieser Roman ist keine Romanbiographie – wenn auch Mays Ich-Stimme und sein so schwer faßbarer Charakter stellenweise sehr überzeugend getroffen ist – : es handelt sich um einen Text, der das Thema der Legitimität von Phantasie und der Immoralität der Lüge behandelt. Mays frei erfundene Reiseerlebnisse haben so viel mehr an innerer Wahrheit und schönem Streben als die retuschierenden Reiseberichte der echten Reisenden Cook und Peary, die einander die Pol-Entdeckung bis aufs Messer streitig machen. Die Unmoral herrscht eindeutig auf Seiten jenes besessenen Erstbezwingers Peary, dem May eine ›pseu-

dologica phantastica« attestiert, gegen deren Verführungskraft er selbst, der Anfällige, sich stets erfolgreich zur Wehr gesetzt habe ... Und wenn May, verkleidet als Eskimo Tulimak (als jener ist er in der Fotomontage des Titelbildes zusammen mit Peary zu besichtigen), im letzten Kapitel des Buches tatsächlich den Nordpol erreicht, kann man diese Episode lediglich als Werk der ausgleichenden Gerechtigkeit werten. May handhabt seinen Sextanten schlicht korrekt, während Peary, mit Blick auf die schrumpfenden Vorräte der Expedition, das Sternenbanner auf einem Eishügel hißt, den er mittels manipulierter Messungen eiskalt zum Nordpol ausgerufen hat. Zu viel an menschenverachtendem Ehrgeiz, Ruhmsucht und Geld steht auf dem Spiel, als daß die Wahrheit noch eine Chance hätte. Zu guter Letzt redet May als Tulimak, der unter den Inuit als Großer Lügner bekannt war, weil er so unglaublich wahre Geschichten aus seiner Zeit bei den Kabluna, den Weißen, erzählte, um sein Leben. Der echte Tulimak wurde ertränkt, nachdem er behauptet hatte, ein Teilnehmer der Peary-Expedition könne weitaus sagenhaftere Geschichten aus dem Land der Kabluna erzählen als er selbst: wozu brauchten ihn seine Landsleute dann noch? Wenn man schon einen Lügner in den eigenen Reihen toleriert, dann sollte es auch der größte sein. Und so berichtet der als Großer Lügner enttarnte May/Tulimak II von seinem Leben, dem realen und dem fiktiven: welche Elemente seiner Lebensgeschichte die staunenden Eskimos mehr beeindruckt, bleibt unerwähnt. Mays Versprechen, wiederzukommen und seinen Zuhörern neue Merkwürdigkeiten aus der Welt der Kabluna mitzuteilen, sichert ihm jedenfalls deren Dank und somit die Rückkehr in die Heimat.

Um den Leser zu überzeugen, daß die Romanhandlung, die Otto Emersleben ihm zuschreibt, auch wirklich und wahrhaftig stimmt, scheut sein Held May nicht einmal davor zurück, seine echte Amerikareise von 1908 als fiktiv zu entlarven: sie muß ja schließlich eine Erfindung sein, denn in der Wirklichkeit des Romantextes hält May sich in der Zeit von Mitte 1906 bis Mitte 1909 (den Abstecher zum Nordpol ausgenommen) ununterbrochen in den USA auf, ab Dezember 1906 wieder glücklich vereint mit Klara, die frag- und erklärungslos ihre Herzle-Rolle aufnimmt, als ob nichts geschehen sei. Und ganz die liebende Gattin ist sie, als es darum geht, Mays heimliche Teilnahme als Eskimo an der Peary-Expedition in Szene zu setzen: hochhoffiziell weilt das deutsche Paar ab dem 06.07.1908 als Gast an Bord der ›Roosevelt«, Pearys Schiff, das Kurs in Richtung Norden nimmt. May überwintert nach einem heftigen Streit mit dem gewissenlosen Expeditionsleiter Peary auf Etah in Grönland, wodurch er einem von Cook abservierten deutschen Expeditionsteilnehmer, der wiederum Cooks Manipulationen bei der Erstentdeckung des Pols hätte aufdecken können, die Passage nach Amerika ermöglicht. Klara fährt allein nach New York zurück und erklärt Mays Abwesenheit mit seinem Aufenthalt in der Kabine, zu der ihn seine Seekrankheit zwingt. Sodann begibt sie sich, nun im Zeitraster der realen Amerikareise von 1908, nach Buffalo und zu den Niagarafällen, wo sie jede Menge an unscharfen Fotos fertigt, für die unbekannte ältere Herren der charmanten Lady gerne Modell stehen.

„Was haben wir beide schon über diesen ausgefuchsten Lausemädelstreich meines Herzles gelacht! Später streute sie gar das Gerücht aus, wir seien von den Großen Seen her stehenden Fußes in den Wilden Westen gereist; und ich habe, dem Rat

Fehsenfelds folgend, in der endgültigen Fassung von »Winnetou IV« diese Reise genau beschrieben.“

Die bekannten Fotos von der Überfahrt nach Amerika wurden natürlich nur von üblen Karl-May-Hetzern aus der Heimat auf das Jahr 1908 datiert; tatsächlich entstanden sie bei einer der zahlreichen Fahrten in die USA, die man stets auf deutschen Überseedampfern unternahm: nur eben ausgerechnet im Jahr 1908 nicht ...

Emersleben hat ein unentwirrbares Gewebe aus Fiktion, realer Legendenbildung, authentischen Lebens- und Werkzeugnissen, publizistischen Schlammschlachten und aus Falschmeldungen produziert, alles durchschossen von reißfesten historischen Fäden. Haltbar ist es allemal geraten, und wer Sinn für das augenzwinkernde Spiel mit den Elementen Fiktion und Wahrheit hat, wird es mit Vergnügen und Gewinn betrachten können. Ein großes Kunstwerk ist er zwar nicht geworden, dieser stellenweise zu kreisbunte, manches Mal zu wenig tiefenscharf gemusterte Gobelin. Aber hier und da bewährt er sich auch als ein Zauberteppich, auf dem es sich beschwingt abheben läßt. Letztlich gehört ein solches Buch zur nicht endenwollenden Rezeptionsgeschichte eines Autors, der wie kein zweiter andere Autoren inspiriert hat. Selten allerdings so unmittelbar wie im vorliegenden Fall, der bereits aus diesem Grund das Interesse und die Anteilnahme des May-Freundes zu rühren geeignet ist.

Otto Emersleben: In den Schrunden der Arktik. Wie Karl May den Nordpol entdeckte. Leipzig: Florstedt & Greis Verlagsgesellschaft 2003, 353 Seiten. ISBN 3-00-009239-0. € 19,90.



Martin Lowsky

Inspiziert von Karl May

Drei Bücher – über Reiselust, Forschungsdrang und den Sprach- und Literaturkritiker Eduard Engel

1

Im Jahre 2003 hat der im Wurzen geborene Schriftsteller Bernd Wagner einen Reisebericht oder eine „Reiseerzählung“ (so heißt es im Klappentext) veröffentlicht; das Werk trägt den Titel ›Wie ich nach Chihuahua kam‹. Wagner schildert seine Tour, die in New York beginnt und über Dakota, Wyoming, Kalifornien nach Nordmexiko – in die Stadt Chihuahua – und von dort nach Lexington (Kentucky) führt, wo er als Stipendiat der Universität arbeiten wird. Wagner schreibt unpräzise und doch poetisch. Wir erfahren seine Freude am Sehen und Entdecken in einer Welt, wo es für die Reiselust fast keine Barrieren gibt, wo sich Pläne immer spontan ändern lassen und wo, so die Erfahrung in den Naturparks, „die Grenzen zwischen Tier und Mensch verschwimmen“ (S. 153). Als er einmal in eine Diskussion über das Unheil des ›American way of life‹ gezogen wird, nennt er als Gegenbild hierzu die Verwüstungen des Sozialismus und ebenso dessen Reiseverbote (S. 174). Doch Wagner sieht wohl das Elend in Amerika, er besucht Indianerreservate und erinnert an das Massaker von Wounded Knee (S. 140), und mitunter sind auch seine Reiseerfahrungen von Beengtheit geprägt, den winzigen Zimmern der Billig-hotels, den Frites-Gerüchen im Innern der Greyhound-Busse. So kommt er, unter den Vorzeichen von Freiheit und von Enge zugleich, auf Karl May zu sprechen: „Auch ich, der ich im Osten Deutschlands großgeworden bin, weiß, was das Leben in einem Reservat bedeutet. Aber die Verbundenheit geht tiefer, da ich nämlich vom Stamme der Sachsen bin, und die sind seit Karl May alle nebenberuflich Indianer. Jede Weihnachten schickte meine Schwester mir ein neues Buch unseres Propheten, der im eigenen Land besonders viel galt, weil er verboten war.“ (S. 135) Stark von May inspiriert, und zwar von dem Roman *Satan und Ischariot*, erscheinen mir die Passagen, die in Mexiko, in der Sonora, spielen. Da ist von im 19. Jahrhundert angeworbenen Arbeitern aus Europa die Rede (es geht um ein Kupfer-Bergwerk, S. 212), da sind bornierte Polizisten, die diesem „Escritor“ wegen einer Lappalie Arrest verpassen wollen (S. 232) – in Guaymas, dem Ort der „Sonntaglangeweile“ (S. 231) –, da erblickt der Erzähler auf dem Schiff nach Guaymas ein Mädchen an der Reling: In ihr „glühte Schönheit wie ein Partner anlockender Duftstoff“ (S. 220). Mays Judith erhebt sich! Wahrscheinlich ist der Titel des Buches eine Hommage an Karl May, denn Chihuahua wird von May oft erwähnt; etwa in *Winnetou II* (GR VIII, S. 103). Die Bamberger Ausgabe hat bei dieser Stelle die Fußnote „Sprich: Tschiwáwa“, und Wagner berichtet über einen Touristenführer: „Übrigens sprach er die beiden letzten Silben von Chihuahua als ‚wawa‘ aus.“ (S. 275)

2

Ebenfalls nach Amerika bringt uns der neue Roman von Christa Hein. ›Vom Rand der Welt‹ spielt in einer Universitätsstadt in Indiana und erzählt, wie eine Dozentin für kreatives Schreiben sich auf die Suche nach ihrer Familienvergangenheit begibt und dabei ihre psychische Abhängigkeit von ihrer eigenen Phantasie lange Zeit nicht wahrhaben will. Christa Heins Stil ist gemächlich, manchmal langatmig, gegen Schluss aber, als Verrat und Mord stattfinden, souverän gedrängt. Einmal heißt es über eine der männlichen Figuren, einen Amerikaner: „Sie wollte ihm immer von den Indianern erzählen, offenbar hatten gerade die Deutschen eine Vorliebe für Indianer, naive Namen wie Winnetou und Old Shatterhand, berühmter als die großen Kriegshelden, die er kannte, er, der mit Indianerkindern einst zur Schule gegangen war. Ihr ewiges Deutschland, das ihr den Blick auf seine Heimat verstellte.“ (S. 41) ›Sie‹, das ist die Heldin des Romans; ihre Aufmerksamkeit aus der Distanz heraus auf die fremde Welt, ihr von May- und anderer Lektüre gesteuerter Blick, ist vielleicht wichtiger als alle Wahrheit. Einmal stellt der Roman die tiefsinnige Frage: Ist Penelope, die „zu Hause sitzt und ihren Teppich webt“ (S. 267), nicht bedeutsamer für die ›Odyssee‹ als der Reisende Odysseus selbst?

3

Um die Indianer geht es, ganz am Rande allerdings, auch in dem Buch der Germanistin Anke Sauter, das schon vor einigen Jahren erschienen ist, aber von den May-Experten offenbar nicht bemerkt wurde. Es ist eine Biographie über Eduard Engel (1851–1938), den Literarhistoriker, Stenographen im Reichstag und Verfechter eines ›Deutsch ohne Fremdwörter‹. Ab 1936 hat Engel für seine Sprachforschungen Euchar Albrecht Schmid und Patty Frank um Auskünfte über indianische Sprachen gebeten und Bücher aus Karl Mays Bibliothek ausgeliehen (S. 159f.). Dies ist ein Detail aus Engels Beziehungen zum Karl-May-Verlag, Beziehungen, die für die Bearbeitungsgrundsätze des Verlages, also für die Textgestalt der ›Gesammelten Werke‹ von großer Bedeutung wurden. Euchar Albrecht Schmid hatte sich um 1919 mit Eduard Engel angefreundet, auch mit dem Ziel, für Mays Ansehen bei Engel und seinen Kreisen zu werben. Schmid sollte für Engel der wichtigste Briefpartner seines Lebens werden; die Korrespondenz umfasst über 600 Briefe (S. 430). Engel war fortan der „Mentor“ des Verlages (so Claus Roxin, der zitiert wird; S. 327) in Sachen Fremdwortausmerzung, ohne selbst als Textbearbeiter tätig zu sein. Das Buch listet alle Veröffentlichungen Engels in den Karl-May-Jahrbüchern auf (S. 326f.) und berichtet, dass Engel Schmid vorschlug – indes vergeblich –, auch Autoren wie Gustav Freytag in einem ›fremdwortfreien Deutsch‹ zu verlegen (S. 328). So ist diese Biographie ein bemerkenswerter Einblick in die frühe Geschichte des Karl-May-Verlages; sein heutiger Inhaber Lothar Schmid hat mit seinem Archiv die Autorin wesentlich unterstützt.

Wie groß die Freundschaft zwischen Schmid und Engel war, belegt der (in May-Kreisen bekannte) Hilferuf Engels, ein Brief an Schmid vom 14. Juni 1938, in dem er Schmid und Mays Witwe um finanziellen Beistand anfleht (S. 162, Faksimile mit einem Druckfehler in der Legende S. 378ff.). Engel, der Jude, hatte unter den Nazis keine Honorareinnahmen mehr. (Auch ein bemerkenswertes Faktum in die-

sem Buch: Der Cotta-Verlag druckte und verkaufte Engel ungestört, stellte aber 1934 die Zahlungen an ihn ein; S. 156.) Die offiziellen Akten sagen, dass Engel 1938 eines natürlichen Todes gestorben sei, doch für Euchar Albrecht Schmid war es Selbstmord; dies berichtet Roland Schmid in einem Brief an Heinz Stolte von 1964 (S. 164).

Sauters Eduard-Engel-Buch ist eine große Gesamtdarstellung. Es geht um das Leben, Denken und Schaffen dieses querköpfigen Wissenschaftlers, der als einer der ersten den späten Fontane gerühmt und in die europäische realistische Tradition eingeordnet hat, der über die universitäre Literaturwissenschaft gewettert hat (nur ehrenhalber war er zum Professor ernannt worden), der ein Verehrer Karl Kraus' war – und der andererseits gegen das Schaffen der Naturalisten und sogar eines Thomas Mann polemisiert hat. Nebenbei war Engel ein Eisenbahnspezialist; er gilt als der Erfinder der Bahnsteigkarte, des Zonentarifs und der Sommerzeit. Sein in mehreren Büchern vorgetragener Sprachpurismus, so absurd er schließlich wurde, war erwachsen aus seiner Liebe zur Sprache, seinem Wunsch nach „Demokratisierung der Bildung“ (S. 97) und seiner Abscheu vor akademischem Dünkel. Seine irrationalen puristischen Lehren sind heute ohne Belang, doch seine Appelle zur Klarheit des Stiles sind nach wie vor beherzigenswert, und seine originelle Kritik an „Dudens Papsttum“ (an E. A. Schmid, 10. 3. 1927; S. 98) könnte wieder aktuell werden. Erich Mühsam, der Anarchist hat im ›Berliner Tageblatt‹ 1931 bekundet, er sehe Engel als „einen angriffslustigen Charakter, gar nicht engherzig, aber herausfordernd zu Widerspruch, Aerger und Abwehr“ (S. 155). – Ergänzen wir, dass Erich Mühsam auch May schätzte, und erinnern wir, im Gegenzug sozusagen, an Robert Neumann: Sein Essay ›Was bleibt?‹ in ›Sinn und Form‹ (1972, 6. Heft) – Hartmut Schmidt, Berlin, macht mich freundlicherweise darauf aufmerksam – attackiert Engel und May gleichermaßen.

Die Biographie ›Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger‹ ist vorzüglich erarbeitet. Leider – ein äußerlicher Mangel – sind in dem ausführlichen Register die Seitenangaben ungenau, sie scheinen einer 6 Seiten längeren Fassung zu gelten. Das Werk ist über den Fall Eduard Engel hinaus eine sehr gute Einführung in Geist und Kultur des frühen 20. Jahrhunderts. Und nicht zu vergessen: In präziser Weise macht uns das Werk mit Phänomenen der May-Rezeption in den ersten Jahrzehnten nach Mays Tod bekannt.

Bernd Wagner: Wie ich nach Chihuahua kam. Eine amerikanische Reise. Göttingen: Steidl 2003. € 19,50.

Christa Hein: Vom Rand der Welt. Roman. Frankfurt a. M.: Frankfurter Verlagsanstalt 2003. € 24,--.

Anke Sauter: Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger. Ein Beitrag zur Geschichte des Purismus in Deutschland. (Dr. Rabes Doktorhüte Bd. 4) Bamberg: Colibri-Verlag 2000. € 35,--.

Joachim Biermann

Karl May auf Alemannisch

Michael Rudloff, der sich in letzter Zeit auch als Kenner und Erforscher fremdsprachiger May-Ausgaben hervorgetan hat, zeichnet in dem hier vorgestellten 36 Seiten starken Heftchen nunmehr selbst als Übersetzer, wenn man denn die Umformung vom Hochdeutschen ins Dialektale als Übersetzung bezeichnen darf. Im strengen Sinne handelt es sich allerdings nicht um eine Übersetzung, sondern vielmehr um eine kurze Nacherzählung der Plots der beiden May-Erzählungen, die der Autor mit erkennbarer Liebe zu seinem Heimatidiom vorgenommen hat. Jedem Freund deutscher Dialekte – und natürlich besonders des Alemannischen – wird das Lesen des Hefts allein deshalb schon Freude bereiten, voll zur Geltung kommt eine solche Dialektfassung allerdings wohl erst, wird sie von einem authentischen Sprecher vorgelesen.

Im Anhang des Hefts finden sich, neben einem kurzen Biogramm Karl Mays, noch zwei weitere kleine Abhandlungen Rudloffs, einmal zu biographischen Bezügen Mays in den alemannischen Sprachraum – vom Freiburger Verleger Fehsenfeld bis hin zu diversen Schweiz-Aufenthalten – und eine Übersicht über die bisher nachgewiesenen fremdsprachigen May-Übersetzungen, in deren Reihe der Autor die vorliegende als Nr. 39 einreicht, eine vielleicht etwas gewagte These, wollen wir das Alemannische doch lieber als deutsche Mundart oder deutsches Regional-Idiom denn als Fremdsprache bezeichnet sehen.

Daß nunmehr erstmals eine solche Übertragung von May-Texten in eine deutsche Mundart vorliegt, ist sicherlich auch als Zeichen der besonderen Verbundenheit vieler Leser mit ihrem Autor zu deuten, kommt darin doch ganz besonders Mays Volkstümlichkeit zum Ausdruck. Vielleicht fühlen sich gar weitere May-Freunde animiert, May auch in ihrer Mundart einmal zur Geltung kommen zu lassen.

Das Heft ist zu beziehen über die Schweizer Karl-May-Freunde, entweder per e-Mail (ee@karlmayfreunde.ch) oder über Elmar Elbs, Studhaldenstr. 3, CH-6005 Luzern.

De Schatz im Silbersee / De Ölprinz. Zwei kurzi G'schichte vum Karl May uf Alemannisch, verfaßt von Michael Rudloff. Luzern: Schweizer Karl-May-Freunde, 2003. € 5,--.

Gudrun Keindorf

Neues über den Mahdi

Abgesehen von Mary Waller in *Und Friede auf Erden!* werden wohl wenige Leser – befragt nach ihrem Lieblingsbande Mays – als erstes die Romantrilogie *Im Lande des Mahdi* nennen. Die zuerst 1892/93 im 18. und 19. Jahrgang des ›Deutschen Hausschatz‹ und dann 1896 als Band XVI, XVII und XVIII der Freiburger Reihe erschienene Erzählung weist in der Tat einige Eigentümlichkeiten auf, die eine unbeschwerte Lektüre erschweren: der unverhohlene Vormachtsanspruch des Christentums gegenüber dem Islam, die teilweise außerordentliche Grausamkeit auf beiden Seiten und die augenscheinlich nicht zum Ablauf gehörige Halef-Erzählung im letzten Teil, die wie eine ›Marienkalendergeschichte‹ aus irgendeiner Schublade wirkt, um nur einiges zu nennen. Andererseits ist da die schon in der ›Sklavenkarawane‹ verfochtene, deutliche Ablehnung, ja Brandmarkung der Sklavenjagden.

Die Herausgeber Sudhoff und Vollmer scheuen sich nicht, sich diesem ›sperrigen‹ Werk in der gewohnten Weise der ›Karl-May-Studien‹ zu nähern. Schon die Auswahl der ›Altbeiträge‹, die bekanntlich jeden Band der Studienreihe eröffnen, gestaltete sich – mangels Masse – schwierig. So blieben, nachdem wichtige Aufsätze wie der von Unbescheid aus verschiedenen Gründen nicht gebracht werden konnten, immerhin vier Altbeiträge übrig, die obendrein noch fast 55 bzw. 70 Jahre auseinanderliegen. Alfred Biedermanns Aufsatz ›Über Karl Mays ‚Mahdi‘‹ (S. 33–46) erschien zuerst im Karl-May-Jahrbuch 1927 und beschäftigt sich neben einer ausführlichen Inhaltsangabe mit Mays „Kunst der Charakterzeichnung“ (S. 38), „ein weibliches Wesen“ (Marba, S. 42), und den geschichtlichen Hintergründen um drei der Protagonisten (S. 44). 1995 erschien im JbKMG der Beitrag von Eckehard Koch ›Im Lande des Mahdi. Karl Mays Roman zwischen Zeitgeschichte und Moderne‹, der mit guten Gründen hier wieder aufgenommen wurde, denn er schildert ausführlich und detailgetreu nicht nur das historische Umfeld der Romantrilogie, sondern auch den zu Mays Zeiten hochaktuellen Diskurs um Sklavenfang und -handel (S. 47–113). Aufgenommen wurde selbstverständlich auch einer der ersten quellenkundlichen Beiträge aus der Anfangszeit der KMG: Bernhard Kosciuszko: ›„In meiner Heimat gibt es Bücher...“. Die Quellen der Sudanromane Karl Mays‹, der zuerst im JbKMG 1981 erschien und nicht nur die Mahdi-Trilogie sondern auch die ›Sklavenkarawane‹ behandelt (S. 150–172). Beschlossen wird der Band durch eine Beitrag von Walther Ilmer: ›Autobiographische Spiegelungen im ‚Mahdi‘-Roman‹ (S. 278–294), der 1979 als Nachwort zum ›Hausschatz-Reprint‹ erschienen war. Ergänzt wird der Band wie immer durch die fundierte Einleitung der Herausgeber (S. 7–32) und die Bibliographie (S. 295–297).

Die weiteren Beiträge entstanden neu für diesen Studienband und es ist den Autoren zu danken, daß sie sich der Mühe des Lesens und des Schreibens so bereitwillig unterzogen haben. Hier ist nicht der Raum, um alle Beiträge inhaltlich zur würdigen und so mag die pure Aufzählung zumindest einen kleinen Einblick in die inhaltliche Vielfalt geben:

- Johannes Zeilinger: Mohammed Achmed ibn Abdullah. Der sudanesische Mahdi (S. 114–149).
- Helmut Lieblang: Quilt. Die Quellen der Sudanromane Karl Mays. Eine Ergänzung (S. 173–210)
- Silvia Zahner: Das Ich im Lande des Mahdi. Eine erzähltheoretische Analyse (S. 211–221)
- Helmut Schmiedt: Autor und Autorität. Wie Karl May im ‚Mahdi‘ seine Leser beeindruckt (S. 222–238)
- Micheal Niehaus: Theorie der Warnung. Karl Mays ‚Im Lande des Mahdi‘ (S. 239–258)
- Joachim Biermann: „Welch ein Sujet für einen Dichter!“ Der Nil aus Schauplatz in Karl Mays ‚Im Lande des Mahdi‘ (S. 259–277)

Auch auf die Gefahr hin, ›mäkelig‹ zu erscheinen: Angesichts des breiten Raumes, den religiöse Diskussionen in der Trilogie einnehmen, hätte man sich einen Beitrag zum Islam- und Christentumsbild gewünscht. Ich gebe jedoch gerne zu, daß dieser Wunsch ein grundlegendes editorisches Problem berührt: Wer alle zwei Jahre einen solchen Forschungsband herausgibt, darf sich zwar manches wünschen, aber ob der richtige Autor zur richtigen Zeit auch Interesse und Muße findet, um sich dem zu widmen, steht auf einem anderen Blatt.

Insgesamt gesehen, haben es Sudhoff und Vollmer (wieder einmal) geschafft, ein facettenreiches Programm auf die Beine zu stellen, neue Seiten am scheinbar Altbekannten aufzuzeigen. Ich persönlich – diese Bemerkung sei mir gestattet – habe auf jeden Fall Lust bekommen, mich erneut im ›Mahdi‹ zu vertiefen. Viel Spaß beim Lesen und bis in zwei Jahren, wenn es heißt: *Weihnacht!*

Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays ‚Im Lande des Mahdi‘. Oldenburg 2003 (= Karl-May-Studien Bd. 7). ISBN 3-89621-172-2. € 24,--.



Neues um Karl May

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. Tagung 16.–19.10.2003 in Plauen: Süddeutsche Ztg. (München) 21.10.03; Frankenpost Neueste Nachr. (Hof) 16.10.03; Neue Ruhr-Ztg. (Essen) 23.10.03; Plauen City Okt. 03 (2 S.); Vogtland-Anz. (Plauen) 15./17./18./20./23.10.03; MDR-Text 16.10.03; Karl May & Co 94/Nov. 03 (3 S., 11 Fotos); Freie Presse (Plauen) Beilage zum 2.10. sowie 14./17./18./20.10.03; Westfalenpost Hagen 1.11.03; Augsburger Allg. 25.10.03. Zur Opern-Uraufführung von Othmar Schoecks Jugendoper ›Am Silbersee‹ im Rahmen des KMG-Kongresses: Vogtlandpost (Plauen) 21.10.03. • **Jahrbuch 2003:** Sächs. Ztg. (Dresden) 18.11.03; Mindener Tageblatt 27.11.03; Karl May & Co 94/Nov. 03.

MAY-AUSGABEN. Bd. 84 der Edition des KMV Bamberg, ›Der Bowie-Pater‹: Sächs. Ztg. (Meißen) 7.10.03; Oldenburg. Volksztg. 19.9.03; Karl May & Co 94/Nov. 03; ebd. über die von Michael Petzel und Jürgen Wehnert gekürzte Fassung ›Der Indianerschatz‹ des KMV. Angaben über einige Titel dieser gekürzten May-Reihe ›Abenteuer Winnetou‹ bringen BuchSzene (Herbst 03) und Westfalen-Blatt (27.6.03).

BÜCHER ÜBER KARL MAY. ›Das große Album der Karl-May-Filme‹ Bd. 1, Hg. Michael Petzel (Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2003): Karl May & Co 94/Nov. 03; Nürnberger Ztg. 11.12.03; Badische Ztg. (Freiburg) 21.11.03; Cinema 12/03; Gesundheit 4/03 S. 22. • Chr. Heermann, ›Winnetous Blutsbruder‹, KM-Biographie, KMV 2002: Die Warte (Luxemburg) 13.11.03; ÖBiB (Öffentliche Bibliotheken in Bayern) 4/03 S. 38; Amazon Nov. 03; Blitz! (Leipzig) 15.11.03 (gleiche Ausg.: Das Stadtmagazin Halle). • Lothar und Bernhard Schmid (Hg., KMV 2003): ›Der geschliffene Diamant‹: Karl May & Co 94/Nov. 03: Rezension über 4 Spalten; Sächs. Ztg. (Meißen) 1.10.03. • Dieter Sudhoff (Hg., KMV 2003): ›Zwischen Himmel und Hölle‹: Karl May & Co 94/Nov. 03. • Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.; Igel Verlag 2003): ›Im Lande des Mahdi‹; 7. Band ›Karl-May-Studien‹: Rezension in Karl May & Co 94/Nov. 03. • Otto Emersleben, ›In den Schrunden der Arktik – Wie Karl May den Nordpol entdeckte‹, Florstedt & Greis Verlagsges. (Leipzig) 2003: Sächs. Ztg. (Dresden/Meißner Land) 12./14.11.03. • Michael Petzel, ›Der Weg zum Silbersee‹, Schwarzkopf & Schwarzkopf (Berlin) 2001: Cinema-Reiseführer 9/03, S. 45 u. 49. • Michael Petzel (Hg.), ›Old Shatterhand‹, Filmbildband, KMV 2003: Karl May & Co 94/Nov. 2003. • Anmerkungen zu diversen Sonderbänden des KMV: Königsberger Nachr. Dez. 2003 (Nr. 6, S. 22).

KARL MAY IN BÜCHERN. Nina Berman, ›The Appeal of Karl May in the Wilhelmine Empire: Emigration, Modernization, and the Need for Heroes‹ in: A Companion to German Realism 1848–1900, Rochester/NY, Camden House, 2002 (= Studies in German Literature, Linguistics, and Culture), S. 283–305. • Jacek Rzeszotnik, ›Handlungsbedingte und leseerfahrungshorizontbezogene Spannungserzeugung im Bestsellerroman von Karl May und Johannes Mario Simmel‹, in: Studia niemcoznawcze (=Studien zur Deutschkunde), Warszawa, 2003, S. 591–632. • Hans Christoph Buch: ›Wie Karl May Adolf Hitler traf und andere wahre Geschichten‹, Eichborn Verlag (Frankfurt/M.) 2003: Rezension in Dresdner Neueste Nachr. 26.9.03.

PRESSE. ›Karl May und seine Verleger‹. Zum 150. Geburtstag Fr. E. Fehsenfelds: 10 S. m. 10 Abb. und 4 Faksimiles: sorgfältig recherchierter Beitrag von W. Hermesmeier/St.

Schmatz; dorts. ›Satan und Ischariot‹ (Rolf Dernen) und ›Zu Karl Mays Vision in AM JENSEITS‹ (Jutta Laroche): Karl May & Co 94/Nov. 03. • ›Lebensumstände gefährdeten die Gesundheit‹. Zum Plauener Lehrerseminar zur Zeit KMs: Freie Presse (Plauen) 18./19.10.03. • ›Der Beobachter an der Elbe‹ : Wiederbelebung von Karl Mays Zeitschrift bei Münchmeyer nach 128 Jahren durch das KM-Museum Radebeul. Ein Potpourri-Magazin mit 52 S. in aufwendigem Farbendruck. • ›Willi Olbrich über die Wichtigkeit von Leitfiguren: Soll die Jugend noch Karl May lesen?‹ Wiler Nachr. (Schweiz) 20.11.03. • Chr. Heermann, ›Karl Mays Doktorspiele‹. Mays amerikanisches Doktordiplom vom Dez. 1902 ist im Archiv des KMV Bamberg aufgetaucht. Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr. (u. a.) 23.1.2004. • KMs ›Winnetou‹ als Inspiration für Bertold Brechts Gedicht ›Lied von der Eisenbahntruppe vom Fort Donald‹: Augsburger Allg. 14.8.03. • Neue KM-Briefmarke (Motiv: May-Kopf im Alter, Geburtshaus und Silberbüchse) des Chemnitzer Postservice: Vogtlandanzeiger 20.0.03; Morgenpost (Chemnitz) 18.10.93; KM-Panorama (Freundeskreis KM Leipzig) 24.11.03. • Spiegel Spezial – Das Magazin zum Thema 4/2003: ›Die Entschlüsselung des Gehirns‹: Manfred Dworschak, ›Der Blinde, der sehen kann‹: zum Thema Blindheit unter mehrfacher Bezugnahme auf KM. • ›Weh dir, oh großer Winnetou‹: Der Spiegel 45/03 S. 184 vermutet, Karl May wäre mittlerweile „abgemeldet“. Bernhard Schmid (KMV Bamberg) dementiert in Nr. 47, S. 16. • Porträt des Verlegers Bernhard Schmid (KMV) in: Börsenblatt 48/2003. • Rezension des Buches ›Filmgenres/Western‹ (Hg. B. Kiefer/N. Grob, Reclam 2003) mit zahlreichen May-Reminiszenzen: Karl May & Co 94/Nov. 03. • Sigurd Merker, ›Auf den Spuren von Kara Ben Nemsis‹ in: P. M. History. Das große Magazin für Geschichte. Nov. 03, S. 74–76. • Stefan Ripplinger, ›Der Schatz im Silbersee. Mit Karl May und Hegel im Wilden Westen.‹ in: konkret, 2004, H. 1, S. 62–64. • ›Das Zuchthaus kannte er besser als den Wilden Westen‹: Frau im Trend, 5/24.1.03. • ›Winnetou vor Gericht‹ Westf. Nachr. (Münster) 12.1.04. • ›Jenny entdeckt mit Karl May den Nordpol‹; über die junge Verlegerin Jenny Florstedt, die mit Torsten Greis (Herausgeber der Zeitschr. ›Karl May & Co‹) die Florstedt & Greis Verlagsgesellschaft gegründet hat. Erstling ist Otto Emerslebens ›In den Schründen der Arktik – Wie Karl May den Nordpol entdeckte‹ (2003); Autorenlesung am 17.10.03 in der Festhalle Plauen. Chemnitzer Morgenpost 10.10.03.

AUSSTELLUNG. ›Titelbilder für den Karl-May-Verlag‹ von Carl-Heinz Dömken während der KMG-Tagung in Plauen (Gaststätte ›Pension 1866‹) war eine Sonderausstellung des Karl-May-Hauses Hohenstein-Ernstthal (siehe Notiz in M-KMG 138, S. 69).

VERANSTALTUNGEN. Scharlieh-Auszeichnung für den Schauspieler Herbert Lom (Cornel Brinkley im ›Schatz im Silbersee‹): Karl May & Co 94/Nov. 03. Ebd.: Die Zeitschrift feiert 20jähriges Jubiläum am 22. Mai 2004 in Radebeul; davon angeregt veranstaltet die Hachenburger KulturZeit vom 14.–16. Mai 2004 ein KM-Festival in Hachenburg/Westerwald. Karl May & Co 94/Nov.03. • Karl Mays Komposition ›Ave Maria‹ war Teil eines Konzerts des gemischten Chors ›Schubertiade‹ Landau (Leitung Werner Weiß) am 6.1.04 im Bürgerhaus Münchweiler. Die Rheinpfalz 6.1.04. • Dietmar Mues liest und spielt Karl May: ›Träume, Tod und Filzpantoffeln‹ im Winterhuder Fährhaus (Hamburg), 9.2.04. Hamburger Abendblatt 15.1.04. • Curt Werner, ›Dämonen der Seele – Leben und Streben des Carl Friedrich May‹, szenische Collage, Uraufführung im Vogtland-Theater (Plauen) anlässlich des KMG-Kongresses am 17.10.03: Freie Presse (Plauen) 20.10.03; Vogtland-Anz. (Plauen) 20.10.03. • ›Winnetou‹-Aufführung 1942 durch Schüler in Hohenstein-Ernstthal: Freie Presse (Hohenstein-Ernstthal) 26.8.02. • Daniel Calls ›Tumult auf Villa

Shatterhand< in den Mainzer Kammerspielen: Allg. Ztg. (Mainz) 23.11.03; Frankf. Rundschau 22.11.03; Öffentlicher Anz. für Bad Kreuznach 22.11.03. • Freundeskreis KM Leipzig: Lobrede auf Winnetou, 20.11.03 im Café Rosé, Viertelweg 45 in Leipzig. Leipziger Volksztg. 20.11.03. • Vortrag über ›Stehaufmännchen Winnetou‹ von Verlegerin Jenny Florstedt: 24.11.03 im ›Dölitzer Krug‹, Bornaische Str. 164, Leipzig. Leipziger Volksztg. 24.11.03. • 3. Sächs. Literaturtage: Wolfgang Eckert liest aus seinen ›Sächsischen Morden‹ in der KM-Begegnungsstätte in Hohenstein-Ernstthal. Freie Presse (Hohenst.-Ernstthal 25.9.03).

MUSEEN. 75 Jahre Karl-May-Museum Radebeul: ›Jubiläum einer Pilgerstätte‹, 5 S. m. 16 Abb. in Karl May & Co 94/Nov. 03. Zum gleichen Thema: Westf. Nachr. (Münster) 14.10.03; Fränkischer Tag (Bamberg) 13.9.03; Berliner Ztg. 13./14.9.03; Sächs. Ztg. (Dresden) 13.9.03; Sächs. Ztg. (Meißen) 12.9.03; Dresdner Neueste Nachr. 13./14.9.03; Wochenkurier (Radebeul) 10.9.03; Radio & Rätsel-Ztg. in Gong 47/03; DB mobil 9/03, sowie noch viele weitere Zeitungen. • **KM-Haus Hohenstein-Ernstthal:** Zur Sammlung fremdsprachiger Ausgaben: Freie Presse (Hohenstein-Ernstthal) 29.9.03.

RUNDFUNK. Zum 75. Geburtstag des Radebeuler Museums: WDR 5, 27.11.03.

DVD. ›Winnetou-Edition‹ (mit ›Winnetou‹ I–III u. ›Silbersee‹): Rezension in Piranha 12/03, S. 21.

BÜHNEN. Winzendorf (›Winnetou III‹) und **Gföhl** (›Winnetou II‹): Karl May & Co 94/Nov. 03. • **Rathen:** Neu Osnabrücker Ztg. 5.7.03.

FILM. Stewart Granger: Karl May & Co 94/Nov. 03. • Pierre Brice: Saarbrücker Ztg. 21.10.03.

FERNSEHEN. ›Winnetoons‹ im Januar 2004 von Südwest. • Kinofilme im TV: ›Winnetou und das Halbblut Apanatschi‹: Kabel 1, 2.11.03 (Abendztg. München 31.10.03); ›Winnetou und sein Freund Old Firehand‹ Kabel 1, 8.11.03; „TV-Literaturverfilmung“ ›Das Buschgespenst‹: 3SAT in zwei Teilen, 2./3.1.04.

ERWÄHNUNGEN. Bücher: Michael Petzel (Hg.), ›Stars!‹, Schwarzkopf & Schwarzkopf (Berlin) 2003: S. 7, 20, 88, 132, 206, 246, 348; Bernd Wagner, ›Wie ich nach Chihuahua kam. Eine amerikanische Reise‹ Göttingen: Steidl 2003: S. 135 und öftere indirekte Erw. (vgl. auch die Rezension in diesem Heft, S. 50ff.); Friedmar Apel: ›Das Buch Fritze‹ Suhrkamp, Frankfurt/M. 2003: S. 37; Chr. Grawe/H. Nürnberger (Hg.), Fontane-Handbuch. Kröner, Stuttgart 2000: S. 591f., 594; Christa Hein, ›Vom Rand der Welt‹ Frankfurter Verlagsanstalt 2003: S. 41 (vgl. auch die Rezension in diesem Heft, S. 50ff.); Ralf Schnell, ›Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945‹ Metzler, Stuttgart/Weimar 2003: S. 326, 476, 485 (im Zusammenhang mit Arno Schmidt, Alfred Andersch, Urs Widmer); Anke Sauter, ›Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger. Ein Beitrag zur Geschichte des Purismus in Deutschland‹ Bamberg: Collibri-Verlag 2000: zahlreiche Hinweise auf May und die frühe Geschichte des KMV, S. 156ff., 326ff., 378ff. (vgl. auch die Rezension in diesem Heft, S. 50ff.); Michaela Holdenried, Autobiographie. Reclam, Stuttgart 2000: S. 209; Konrad Ehlich (Hg.), ›Fontane und die Fremde, Fontane und Europa‹, Königshausen u. Neumann, Würzburg: S. 229–247; Essay von Konrad Feil-

chenfeldt, der Fontanes ›Stechlin‹ und die Dachdecker-Episode in Mays ›Old Surehand I‹ behandelt (Rezension hierzu von Hugo Aust in den ›Fontäne-Blättern‹ 76/03, S. 117–122 mit KM-Erw.); Hartmut Eggert/Christine Garbe, literarische Sozialisation‹, Metzler, Stuttgart/Weimar 2003: S. 124; G. Lanczkowski, ›Aztekische Sprache und Überlieferung‹, Springer-Verlag Berlin/Heidelberg/New York 1970: auf S. 40 wird KM mit ›seiner‹ Erzählung ›Professor Vitzliputzli‹ erw.; May-Planck-Gymnasium Dortmund: Jahrbuch 2002/2003, S. 63. • Presse: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1/03: S. 148–180 Aufsatz von Marcus Hahn: ›Als Hitler das zweite Paar Schuhe lieh. Amerika, Karl May und der ‚Generalplan Ost‘‹; Das Archiv. Post- und Telekommunikationsgeschichte 4/03: S. 70; Schwäbische Heimat 4/03: S. 420; Schauerfeld, Mitteilungen der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser 3/03: passim; ferner: Saarbrücker Ztg. 27.9.03; Focus 46/03 S. 242; Abendztg. (München) 5.11.03 (TV-Spruch des Tages); Hör zu 46/03 S. 6.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München



Druckfehlerberichtigung zu M-KMG Nr. 137, S. 33

Im zweiten Absatz oben muß der Romantitel von Erich Loest richtig heißen: ›Swallow, mein wackerer Mustang‹, nicht „tapferer“ Mustang. (Mit Dank an Erwin Müller.) (gk/jb)

UNSER SPENDENDANK vom 1. Oktober bis 31. Dezember 2003

Sehr verehrte Mitglieder !

„Es kommen auch wieder andere Zeiten!“, warnten die Älteren in den 50er und 60er Jahren, die im Laufe des schrecklichen 20. Jahrhunderts eben auch andere Zeiten miterlebt hatten. Damals – und in den folgenden Jahrzehnten – schöpften die Industriestaaten ungerührt den Mehrwert der Dekolonialisierung ab und es schien nur noch darum zu gehen, die steigenden Gewinnmargen so zu verteilen, daß möglichst jeder was abbekam. Wünsche und Erwartungen stiegen, in jeder Hinsicht, ins Grenzenlose.

Inzwischen wissen wir alle (und selbst unsere Politiker haben es inzwischen begriffen und sagen es, zähneknirschend, ihrem Wählervolk mindestens einmal die Woche), daß die Zeiten längst andere geworden sind. Viele Menschen stellen sich auf magere Zeiten und härtere Konkurrenzkämpfe ein. Und natürlich sind dies keine Zeiten für neue Spendenrekorde. Umso mehr danken wir Ihnen für Ihre anhaltende und kontinuierliche Generosität, mit der Sie unsere gemeinsame Arbeit unterstützen. Das Spendenaufkommen ist zwar im Sommer des Jahres 2003 zurückgegangen, erreicht aber im Jahresdurchschnitt noch fast den Durchschnitt des Jahres 2000. Und ganz besonders freut uns die sichtbare Zunahme der Spenden nach dem Kongreß in Plauen, schließen wir doch daraus, daß dieses Ereignis Ihr Gefallen gefunden hat.

Es grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Uwe Richter

110 Spenden bis € 14,99	833,75	J. Bischoff, Plüderhausen	51,50
B. Arlinghaus, Dortmund	22,-	H. Boche, Hildesheim	24,-
J. Bauer, Bremen	24,-	W. Bock, Rottendorf	35,50
T. Bauer, Ober-Flörsheim	35,-	W. Böcker, Recklinghausen	124,-
L. H. Baumm, Hamburg	23,50	P. Bolz, Berlin	100,-
J. Behrendsen, Frankfurt a. M.	24,-	E. Botschen, Detmold	35,24
E. Berweger-Waldner, Stein (CH)	24,-	W. Cichon, Peffershausen	50,-
J. Biermann, Lingen	30,-	R. Cromm, Kürten	23,50
H. Biesenbach, Grünberg	24,-	H.-J. Dammann, Berlin	17,85

R. Dieckmann, Erfurt	23,50	R. Knauf, Berlin	24,-
H. Dingfelder, Hamburg	30,-	B. Knopf, Bad Soden	74,-
H. Dörrenbächer, Sulzbach	24,-	J. Köhlert, Hamburg	24,-
D. Dolze, Radebeul	20,-	M. König, Munster	25,-
R. Drescher, Dresden	25,-	W. König, Neu Wulmstorf	23,50
F.-J. Driller, Erkrath	24,-	J. Körbel, Quirnbach	24,-
R. Dröge, Blankenfelde	24,-	K. Kotz, Groß-Gerau	18,50
H. Dürbeck, Schalkenmehren	24,-	T. Kramer, Berlin	135,-
K. Eggers, Köln	25,-	J. Krümpelmann, Mainz	24,-
R. Elkner, Wien (A)	24,-	R. Künzl, Nittendorf	57,50
W. Ellwanger, Baden-Baden	24,-	D. Lagemann, Dortmund	24,-
R. Engesser, Stuttgart	34,-	W.-J. Langbein, Lügde	24,-
G. Englisch, Augsburg	24,-	A. Langkamp, Hamm	26,-
A. E. Eßlinger, Nagold	47,50	P. Lesko, Wiesbaden	34,-
J. Feldmann, Recklinghausen	25,-	D. Linster, Saarlouis	15,50
G. Fischer, Köln	24,-	U. Lippert, Kleinwallstadt	24,-
P. Friedrich, Darmstadt	53,60	E. Mack, Paderborn	123,45
W. Fröhlich, Hamburg	68,35	G. Marquardt, Bonn	48,-
H. Froberg, Lübeck	24,-	H. Matthey, Langenfeld	26,-
D. Fuchs, Berlin	24,-	H. Mayerhofer, Passau	21,-
R. Gehrke, Mainz	150,-	H. Mees, Wiesbaden	47,50
W. Geyer, Geusa	24,-	H. N. Meister, Arnsberg	33,50
U. Göbel, Wischhafen	30,-	P. Mertens, Berlin	16,-
T. Grafenberg, Berlin	34,-	A. Mittelstaedt, Düsseldorf	84,-
P. Grübner, Hamburg	100,-	H. Müggenburg, Mönchengladbach	40,-
T. Gurt, Osterbruck	53,50	G. Mühlbrant, Plauen	20,84
K. Härtel, Kiel	20,-	D. Müller, Mittelbach	18,-
U. Halm, Dresden	23,50	H. Müller, Lorsch	74,-
H.-J. Hartmann, Dohna	26,-	J. Müller, Korbach	26,-
G. Hasenbein, Berlin	24,-	W. Müller, Bergern	24,-
S. Hauff, Eisingen	23,50	H. Muhsfeldt, Hamburg	50,-
H. Hendel, Stuttgart	15,-	F. Munzel, Dortmund	15,34
H.-D. Heuer, Neuenhaus	67,50	G. W. Mushack, Berlin	50,-
A. Heuskin, Ingeldorf (L)	24,-	J. Nordmann, Neustadt	15,-
H. Hintz, Düsseldorf	23,50	J. C. Oosterbaan, Bilthoven (NL)	24,-
H. Höber, Solingen	20,-	J. Paddenberg, Saulgau	74,-
V. Huber, Offenbach	99,-	K. Pankau, Bad Honnef	24,-
N. Illenseer, Magdeburg	24,-	A. Patz, Kerpen	15,-
M. Jansen, Köln	73,50	A. Pielenz, Nassau	297,50
R. Jonas, Wolfenbüttel	26,-	M. Platzer, Buchholz	26,-
H. Jordan, Ellwangen	24,-	M. Pochmann, Halberstadt	24,-
W. Jordan, Bochum	20,-	U. Protzer, Sulzbach	24,-
R. Jung, Hüffelsheim	24,-	N. Puchert, Albstadt	24,-
J. Keuten, Simmerath	18,60	R. Pütz, Zülpich	73,50
H. Kissner, Berlin	500,-	K.-H. Rabe, Wetter	15,-
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	33,33	W. Rabenstein, Frankfurt a. M.	25,-
G. Klimm, Mittweida	24,-	A. Rauchfuß, Saarbrücken	23,50
H. H. Kluck, Winsen	20,-	M. Reinke, Hamburg	24,-

W. Rentel, Paderborn	24,-	C. Themann, Visbek	74,-
H. Rentsch, Kiel	24,-	U. v. Thüna, Bonn	24,-
H. Riedel, Hoyerswerda	34,-	C. Thust, Erfurt	100,-
G. Rösner, Buxtehude	23,50	T. Trübenbach, Eckental	24,-
C. Roxin, Stockdorf	24,50	A. Tschakert, Pegnitz	73,50
O. Rudel, Magdeburg	74,-	M. Ullrich, Taufkirchen	24,-
M. Rudloff, Gundelfingen	24,-	J.-E. Ulrich, Kassel	15,-
C. Rüger, Radebeul	24,-	R. Unbescheid, Hamburg	30,-
B. Ruhnau, Reichelsheim	30,-	W. Vinzenz, Maisach	26,50
S. Rutkowky, Frankfurt a. M.	30,-	W. Voelkner, Dresden	24,-
S. Schantz, Ludwigshafen	24,-	C. Vogt-Herrmann, Schneeverdingen	98,-
C. Schliebener, Straßlach-Dingharting	84,-	M. Wagner, Münster	24,-
M. Schmeling, Kassel	24,-	H. Walther, Jena	24,-
S. Schmidt, Merzig	44,-	E. Weigel, Eisenach	42,50
W. Schmied, München	30,-	F. Werder, Bremerhaven	15,-
H. Schmiedt, Köln	205,-	J. Wiedemann, Mainz	26,-
W. Schmitt, Mainz	24,-	H. Wieser, München	25,-
H.-G. Schmitt-Falckenberg, Kassel	24,-	S. Wilhelm, Metzingen	32,40
R. Schönbach, Hennef	50,-	D. Wille, Burgdorf	24,-
A. Schraml, Donauwörth	16,-	M. Wittig, Dresden	24,-
H. Schütze, Bad Kissingen	30,-	H. Woebis, Berlin	24,-
B. Schultze-Berndt, Köln	24,-	H. Wohlgshaft, Günzburg	515,-
H. Schulz, Erftstadt	26,-	R. Wolff, Bissingen	25,-
M. Sefen, Solingen	26,-	J. Wolter, Dassel	24,-
S. Seltmann, Berlin	23,50	G. Wüste, Düsseldorf	17,15
H.-D. Siebel, Hannover	26,-	S. Wunderlich, Eichenau	23,50
B. Siebert, Bielefeld	80,-	M. Zarembo, Berlin	24,-
K. Sparr, Hamburg	24,-	J. Zeilinger, Berlin	195,-
E. Stange, Gütersloh	15,-	K.-A. Ziegs, Groß-Umstadt	24,-
F. Starrost, Kiel	16,-	W. Zwingmann, Dresden	24,-
H. D. Stodolkowitz, Karlsruhe	25,-	NN Inland	3633,93
H. Strutz, Sinzig	24,-		
H.-F. Stumpf, Celle	24,-	Spenden im IV. Quartal	€ 12.170,33
W. Szymik, Essen	25,-	I.–IV. Quartal insgesamt	€ 31.217,58
G. M. Theil, München	23,50		

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen. Freiburg 1892ff. (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³ 1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft



Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 126/127	Reise in ein anderes Land. Hansotto Hatzig – frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts (hg. von Rudi Schweikert)	8,50 €
Nr. 128	Ricarda Wolsing: Ich-Erzählung und Aventiurenkette im Orientzyklus Karl Mays	6,50 €

Materialien zum Werk Karl Mays

Bd. 4	Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus	8,00 €
-------	--	--------

Reprint

Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Bd. 3	28,00 €
---	---------

Sonstiges

Joachim Biermann/Hartmut Kühne (Hg.): Register zum Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1996–2000	8,00 €
---	--------

Die Reihen ›Sonderhefte‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.+Fax: 0228/252492

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg

Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul

Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul

e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindungen:

Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,

BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:

IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,

SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Postbank Hamburg: Konto Nr. 11 16 94-207, BLZ 200 100 20

Verantwortliche Redakteure:

Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden

Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537

e-mail: G.Keindorf@t-online.de

Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen

Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440

e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:

Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)

Druck und Versand:

Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.

Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette oder CD-ROM einzusenden.

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 25. Januar 2004

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (<http://www.karl-may-gesellschaft.de>). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.